



# Kaukasische Post

Ersteht jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet; vor dem Text 20 Kop.; hinter denselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Widwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: S ch r ö b e r, Muffernstraße Niederlage auf dem Sande. — B. V o b l e s s am Alexandergarten. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung. — in Noworossisk: in der Buchhandlung „Dielo“, Serebrjatowstraße, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Gassaw-Zurt: G e b r. T ö w s, Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: L. S o l z k e. — Anapa: S. B u c h. — in Riga: Buchhandlung E. B r u h n s. — Elisabethpol: G. M i t h a u s e n.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Nepl & Co. in Moskau, Masniktaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Moroskaja 11., Warschau, Kratauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fajantenstraße 72/73.

Nr. 10.

Sonntag, den 19. August (1. September) 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Die deutschen Kolonien im Kaukasus; 2) 100 Jahre Konstitutioneller Verfassungen in Rußland 1805—1905 (5. Forts.); 3) Politische Rundschau (In- und Ausland); 4) Nachrichten aus dem Kaukasus; 5) Aus den Kolonien; 6) Die Asiatische Cholera; 7) Handel und Gewerbe; 8) Literatur und Kunst („Als ich wieder kam...“ und Tiflische Klaunderel“); 9) Aus Aller Welt; 10) Lustige etc.; 11) Rechtliche Nachrichten.

## Dankagung.

Für die liebevolle Teilnahme, die uns bei der Beerdigung unser lieben Gattin und Mutter zuteil geworden ist, sprechen wir allen unsern Freunden und Bekannten unsern innigsten Dank aus.

**H. Warmbrunn nebst Kindern.**

Die deutschen Kolonisten im Kaukasus. (3. u. 4. Abweh.) (1. Fortsetzung.)

Der Verfasser erklärt nämlich die „Unzufriedenheit“ und „Erregtheit“ seines Volkes zum großen Teil auch dadurch, daß die russische Regierung während ihrer mehr als 100-jährigen Herrschaft nie für das Wohl Georgiens und dessen einheimische Bevölkerung gesorgt habe, wogegen sie Eingewanderten anderer Nationalitäten, Russen, Deutschen, Griechen, Armeniern usw. stets mit dem größten Wohlwollen entgegen gekommen sei, und es auch nie an größeren Opfern zu deren Gunsten habe fehlen lassen.

Eine solche Parteilichkeit seitens der russischen Regierung wäre selbstredend nicht lobenswert und hätten die Georgier gewiß Grund erregt zu sein; jedoch scheint gerade in dieser Beziehung ein der russischen Regierung gemachter Vorwurf nicht ganz berechtigt zu sein, denn bekanntlich hat die Verwaltung des Kaukasus der russischen Krone 100 Jahre lang nur Unkosten verur-

sacht, sehr schlimm konnte es also in Lande während dieser Zeit dem Abgabenzahler nicht ergangen sein. Das ist ja auch für jeden Nichtgeorgier nicht wesentlich. Wesentlicher für diesen ist die Behauptung des Verfassers, daß die Eingewanderten fremder Nationalitäten ihren Wohlstand, in dem sie sich jetzt befinden, einzig und allein der mütterlichen Fürsorge der Regierung zu verdanken haben, ohne auch nur im geringsten durch ihre eigenen individuellen Eigenschaften etwas zum Entleeren ihres Wohlstandes beigetragen zu haben.

Da es sich nun um Wohlstand handelt und die deutschen Kolonisten, wie dies ja allgemein angenommen wird, in dieser Beziehung obenan stehen, so spricht der Verfasser weiterhin ausschließlich auch nur von ihnen, und die Leidenschaft, mit welcher dies geschieht, läßt auf ein sehr erregtes Gemüt schließen. Zuweisen aber die deutschen Kolonisten Schuld daran tragen, kann natürlich nicht ihm allein zur Beurteilung überlassen bleiben.

Herr Tb. urteilt folgendermaßen über die deutschen Kolonisten. Es sei ein Irrtum, wenn man glaubt, daß die geregelten Zustände und der Wohlstand, deren sich die deutschen Kolonisten erfreuen, ihrer eigenen höheren Kulturfähigkeit zuzuschreiben sind. Die Deutschen haben nichts zur Entwicklung der wirtschaftlichen Technik des Landes beigetragen, im Gegenteil haben sie in dieser Beziehung vieles von den Georgiern übernommen. Bis zu den 70er Jahren noch haben die Deutschen den georgischen Pflug im Gebrauch gehabt. Ihr Dreischverfahren unterscheidet sich von dem der Georgier nur dadurch, daß die Deutschen auf dem Dreischpflug im Strohhut arbeiten. Ihre Geräte zur Bereitung des Weins und der Weinbau überhaupt sind dieselben wie bei den Georgiern! ? Ja, ob denn die Deutschen außer ihrem „organischen“ Leben, das ihnen ihr Wohlstand ermöglichte, sonst irgend welche schaffende Kräfte oder irgend welche Kultur

gezeitigt hätten, ob sie ihren Kindern eine ihrem Wohlstande entsprechende Bildung geben, ob in den Kolonien irgend welche kulturelle Einrichtungen, wie z. B. Bibliotheken, Lesehallen, Musterschulen usw. bestehen, die doch jedes einigermaßen materiell gesicherte georgisches Dorf bei sich eingeführt habe! Nichts von alle dem! In dieser Beziehung stehen die Deutschen sogar viel unter den wilden und kulturunfähigen Georgiern! Man soll doch ablassen von den Vorurteilen, die man den Deutschen gegenüber hege, und einmal mit einem reichen Schwaben sprechen, dann werde man erkennen, in welcher einer regen „organischen“ Sphäre der glückliche Nachkomme der kulturfähigen Germanen lebe!

Nach diesem vernichtenden Urteil bleibt dem deutschen Kolonisten nur noch ein Trost, daß er nämlich durch diese traurigen Zustände, in denen er sich befindet, ganz bestimmt nichts zur Unzufriedenheit des georgischen Volkes beigetragen haben kann. Aber dennoch, welche ein beispielloser Wirwar von Begriffen! Die Kolonisten leben in wohlgeordneten Verhältnissen und im Wohlstand, haben aber keinen Schaffensgeist und keine Kultur erwiesen! Aber was ist denn schließlich das Endziel jeglicher Kultur, wenn nicht wohlgeordnete und gesicherte Verhältnisse? Schulen haben sie, aber keine Musterschulen! Was sich Herr Tb. unter einer Musterschule vorstellt, ist unklar und wird es wohl auch für ewige Zeiten bleiben. Jede Schule kann doch eine Musterschule sein, wenn in ihr etwas Vernünftiges gelehrt und gelernt wird. Was aber die ungenügende Bildung anbelangt, die die Kolonisten ihren Kindern geben, so ist es sehr schwer zu beurteilen, ob einem bestimmten Wohlstandsgrade auch ein gewisser Bildungsgrad entsprechen müsse, und ob zwischen Wohlstand und Bildung durchaus ein bestimmtes Verhältnis bestehen muß. Gelernt wird aber in den Kolonien. Jede Kolonie unterhält eine Schule mit 1—5 Lehrern, für deren Unterhalt sie dementsprechend 500—4000 Rubel vorausgibt. Der kaukasische deutsche Kolonist tut für seine Schüler sicher nicht weniger als der Bauer in den ersten Kulturstaaten für die seinigen. Sein Kinder beiderlei Geschlechts besuchen die Schule vom 7 bis zum 14. Jahre und lernen das, was im allgemeinen eine Volksschule bietet und bieten kann. Vereinzelt schicken die Kolonisten ihre Söhne auch nach auswärt, wo sie ihnen eine ihren Bedürfnissen entsprechende weitere Bildung geben lassen. Daß der Kolonist seine Dorfschule nicht als etwas Vollendetes ansieht, geht schon daraus hervor, daß er jetzt an die Gründung einer eigenen Mittelschule denkt.

Die Kolonisten haben keine Bibliotheken und Lesehallen! Zugegeben! Obwohl nicht ganz richtig, denn die Kolonien Hesenendorfer und Kotharinenfeld haben solche, wenn auch keine großen. Aber dafür findet man in jedem Hause einige Bücher und vielleicht  $\frac{1}{2}$ , wemöglich sogar  $\frac{1}{3}$  der Familien jeder Kolonie erhalten täglich oder wöchentlich irgend eine Zeitschrift. Wenn aber dennoch solche Einrichtungen in georgischen Dörfern besser vertreten sind, möchte dann doch Herr Tb. genauer angeben, in welchen namentlich sie zu finden sind, wie sie eingerichtet sind und ob viel gelesen wird, damit man wenigstens auch etwas Genaueres darüber erfährt, denn dann könnten diese Einrichtungen auch dem westlichen Europa zum Vorbild dienen, wo in den Dörfern bekanntlich solche noch nicht eingeführt sind.

Betreffs des wirtschaftlichen Betriebes der Kolonisten, speziell des Ackerbaues, soll P. Hoffmann das Wort gegeben werden, der als Fachmann, vertraut mit den Verhältnissen Europas

und Amerikas, im Jahre 1900 die deutschen Kolonien bei uns bereisete und über den Befund ein ziemlich umfangreiches Werk verfaßt hat. Er schreibt unter anderem: „Der württembergische Kolonist könnte bezüglich Weinbau, Fleiß, Ordnungsliebe und Moralität den benachbarten Völkern als Muster dienen, als Ackerwirt ist er dazu nicht in der Lage. Die Ackerwirtschaft ist in Transkaukasien bisher von äußeren Einflüssen unberührt geblieben, die Felder werden in der erbärmlichsten Weise bestellt, und als Geräte findet man teilweise noch dieselben, wie sie zur Zeit Moses schon im Gebrauch waren. . . . Der württembergische Bauer konnte früher für den transkaukasischen Ackerwirt keinen Musterwirt abgeben, er wäre auch heute nicht in der Lage dazu, denn die Landwirtschaft muß in Transkaukasien in ganz anderer Weise als in Württemberg und überhaupt in Deutschland betrieben werden. Der intelligenteste Landwirt, der direkt von Deutschland nach Transkaukasien übersiedelt, wird dort zunächst Mißerfolge haben, bis er durch Erfahrung, Lektüre, Erkundigungen und Versuche, oder durch Beobachtung in entsprechenden Ländern schließlich in die Lage kommt, sich das transkaukasische Klima und den transkaukasischen Boden in der zweckmäßigsten Weise zunutze zu machen. Der Kolonist konnte sich aber nirgends erkundigen, ihm stand keine Fachliteratur zur Verfügung, er hatte nicht das geringste Kapital, um Versuche anzustellen, er war beim Ackerbau darauf angewiesen, die umwohnenden Völker als seine Lehrmeister zu betrachten und mußte froh sein, als er schließlich gleiche Erfahrungen wie die Eingeborenen erworben hatte, da er jetzt wenigstens vor größeren Mißerfolgen gesichert schien.“

Wir glauben, dies Urteil eines Sachkundigen könnte genügen. Bezüglich des Weinbaues bleibt der Leser des Herrn Tb. vollständig im Unklaren, wie der deutsche Kolonist es eigentlich hätte anstellen sollen, daß seine Bearbeitung des Gartens und des Weines in keinem Falle derjenigen der Georgier ähnlich gewesen wäre. Sicher hatte der eingewanderte Kolonist bei sich zu Hause mehr Most als Wein getrunken und dann erfordert die Rebe, sowie der Wein, hier zu Lande wiederum eine ganz andere Pflege als in Württemberg. Von wem hätte er also lernen sollen, wenn nicht von seinem Nachbar. Wenn Herr Tb. seine Leser nicht absichtlich irreführen wollte, dann hätte er sich, bevor er mit seinen Ansichten vor das große Publikum trat, mit dem Weinbau etwas vertrauter machen müssen, er hätte den Weingarten und den Keller eines deutschen Kolonisten besuchen und einen Vergleich mit den georgischen Gärten und Kellern (wenn er letztere überhaupt fände) anstellen müssen, dann hätte er den Unterschied gefunden und vielleicht auch begriffen, daß in jene dennoch ein ziemliches Stück Kultur hineingelegt worden ist. Er wird in den Kellern der Kolonisten Gerätschaften finden, die dem Tonkrug und dem Burdjuk (Schlauch) sehr unähnlich sind. Weingarten bleibt natürlich Weingarten und Rebe bleibt Rebe. Es kommt aber bei der Kultur der Weinrebe hauptsächlich darauf an, ob diese in Reih und Glied daht, ob jede Rebe ihren aufrecht stehenden Pfahl hat, ob die Rebe auch gepflegt wird, ob der Winzer seinen Weingarten ausgräbt und ob er die Rebe, wenn sie erkrankt, auch behandelt. Das sind alles Sachen, die er bei dem Kolonisten vorfinden wird und all dies hat der Kolonist durch Absehen, Hörensagen, teilweise aus Büchern und durch Anleitung seitens der Behörde, die leider ungenügend war, gelernt. Die Bearbeitung aber einiger Dejjacinen Weingartens, die der Kolonist nach und nach hat entstehen las-



fen, sowie einiger Dessjatinen Ackerland von dem von der russischen Regierung so „reichlich“ gespendeten Anteil, kosteten und kosten ihm heute noch viel, ja sehr viel Arbeit und seinen Wohlstand hat er, ganz abgesehen von der anfänglichen Unterstützung der Regierung, einzig und allein seiner Ausdauer und seiner Arbeit zu verdanken.

Wenn einige Versuche mit neuen Kulturgewächsen, welche die Regierung durch die deutschen Kolonisten einführen wollte, mißlungen sind, wie Nikisserow \*) in seinen Studien mitzuteilen weiß, so ist doch dies immer noch kein Beweis für deren Minderwertigkeit als Kulturträger. Nicht jede Neuerung gelingt und jeder Bauer, wo dies auch sei, eignet sich jene Kultur an, die ihm am sichersten und einträglichsten erscheint. Warum hätten die russischen Behörden, die doch sonst immer Fehler gemacht haben sollen, nicht auch hierin einen Fehler begangen haben, indem sie Kulturen einführen wollten, zu welchen sich vielleicht weder das vorhandene Menschenmaterial noch das Land eigneten? Als Beispiel zitiert Herr Tb. aus Nikisserow's Werk einen Fall aus Helenendorf, von wo im Jahre 1841 fünf junge Leute nach Nucha zur Erlernung der Seidenraupenzucht geschickt wurden, und schon im Jahre 1845 beschäftigten sich damit in Helenendorf 40 Hausbesitzer und hatten zu ihrer Verfügung ungefähr 14 000 Maulbeerbäume. Zur Zeit aber, berichtet Nik. weiter, also im Jahre 1885, ist hier von Seidenraupenzucht nichts mehr zu merken. Ein eklatantes Beispiel! Aber zu wessen Ungunsten denn? Jeder Unparteiische, besonders wenn er die augenblickliche wirtschaftliche Lage jener Kolonie kennt, wird sogleich zugeben, daß die Helenendorfer eine bessere Verwendung ihrer Zeit und Arbeitskraft gefunden haben. Ähnlich wird es auch mit anderen Versuchen gegangen sein.—Andererseits kann aber auf einen anderen Fall hingewiesen werden, in welchem sich z. B. die Innenselder anfänglich auch mit dem Anbau von Reis beschäftigten, bald aber davon abkamen, da infolge der Durchsumpfung des Bodens und des an sich schon ungesunden Klimas gleich am Schluß des ersten Jahres beinahe ein Drittel der Gemeinde dem Fieber erlegen war.

Im allgemeinen muß auch darauf hingewiesen werden, daß eine Erzeugung von Kulturgewächsen im östlichen Transkaukasien ohne Bewässerung nicht gut möglich ist, und daß deshalb die einzelnen Kolonien keine Mühe und keine Mittel gespart haben, um durch lange, oft viele Werst lange Zuleitungskanäle sich Wasser zu verschaffen, so daß zurzeit die weinbauenden Kolonien mehr als 1 000 Dessj. Kronland unter Neben haben, daß aber, wenn Gartenkulturen im Lande in größerem Maßstabe betrieben werden sollen, die Kräfte und Mittel jener einzelnen Kolonien nicht ausreichen, vielmehr es Aufgabe der Regierung wäre, für die Bewässerung größerer Länderdistrikte durch größere Bewässerungsanlagen zu sorgen. So hat z. B. die Kolonie Alexandersdorf, in Verbindung mit der ehemaligen Kolonie Tiflis, durch den Bau eines viele Werst langen Kanals etwa 10 Dessj. Gartenland gewonnen und, um nur noch einige Dessjatinen Bewässerungsland zu bekommen, steckte sie vor einigen Jahren einen Motor auf, der das Wasser aus dem Kanal um einige Arschin höher pumpt. Ob sich dies Unternehmen nun als rentabel erweisen wird, wird die Zukunft zeigen; der Versuch ist jedenfalls gemacht, wenn auch nur in einem kleinen Maßstabe. (Fortsetzung folgt.)

\*) Nikisserow: „Materialien zum Studium des Standes der Kronsbauern.“ Dieser Schriftsteller wird von Herr Tb. öfters zitiert.

## 100 Jahre konstitutioneller Bestrebungen in Russland 1805—1905.

Von Dr. Alfred von Hedenström\*.)

(5. Fortsetzung.)

Von bestimmendem Einfluß auf die obersten Regierungskreise in der Frage, ob dem Wunsche nach einer Konstitution Folge gegeben werden könnte oder sollte, war die auswärtige Politik des Reiches. Nachdem 1891 nach Besetzung des Amirplateaus im Vorderindien ein Stillstand eingetreten war, glaubte die der slavophilen Doktrin eigene Eroberungsjucht ein neues passendes Terrain in Asien gefunden zu haben oder, in ihrer Sprache ausgedrückt: sie entdeckte Rußlands „historische Mission im Fernen Osten.“ Die konsequente Durchführung einer zielbewußten und groß angelegten Expansionspolitik aber vertraug sich anscheinend nicht mit der Kontrolle des Staatsbudgets durch neugierige Volksvertreter, die genau wissen wollen, wozu jede Million bestimmt ist. Nur die autokratische Verfassung Rußlands ermöglichte die Inangriffnahme der grandiosen Eroberungspolitik, welcher als ideales Endziel die Schaffung eines einheitlichen europäisch-asiatischen Weltreiches von nie zuvor gewesener Ausdehnung vorschwebte. Unsummen flossen ins Ausland: Milliarden fanden für Eisenbahnbauten, Kriegsrüstungen, Schiffsbauten, Befestigungen, Fabrikbauten, Städtegründungen u. Verwendung. Und kein Parlament kontrollierte die Summen! Bis 1904 ging Alles vortrefflich. Weite Länderstrecken, an Umfang Deutschland und Frankreich zusammen gleichkommend, wurden okkupiert und der Widerstand zum geringsten Teile militärisch, zum größten diplomatisch mit Unterstützung der Kabinette von Paris, Berlin und des Dalai-Lamas von Tibet, des geistlichen Oberhauptes aller Buddhisten, glatt überwunden. Auch die Liberalen haben im allgemeinen aus Gründen nationaler Eitelkeit den slavophilen Imperialismus gebilligt und verteidigt. Die so oft besprochene Frage nach den natürlichen Grenzen des russischen Reiches löste beispielsweise der Charkower Professor Wigulin in folgender einfacher Weise: „Die hohen Gebirge, die das eigentliche China von seinen Vasallenstaaten trennen, Karakorum, Altyn-bag, Kwen-lun und die Linie an der Großen Mauer entlang bis zum Gelben Meer bilden Rußlands natürliche Südoostgrenze.“ Um diese natürliche Grenze zu erreichen, brauchte man bloß Korea, Mandschurei, Mongolei, Ostturkestan und einen Teil von Tibet dem russischen Reiche einzuverleiben, in Summa 5 1/4 Millionen Quadratkilometer! Im engsten Zusammenhang mit der auswärtigen Politik stand auch die Industrie- und Handelspolitik des Finanzministers Witte, der es in meisterhafter Weise verstand, mit Hilfe der franko-russischen Allianz die Milliardenersparnisse französischer Rentiers sowohl seiner Wirtschaftspolitik im Innern, als auch der Eroberungspolitik im Osten dienstbar zu machen. Für letztere arbeiteten auch viele tausende von Monopolbuden und Staatsparakassen in ganz Rußland, um als Saugpumpen das Geld des kleinen Mannes täglich nach Petersburg zu schaffen, von wo es die weite Reise nach Osten antrat, um nicht wiederzukehren.

Die Einführung der Konstitution mußte die Fortsetzung dieser in jedem Fall großartigen Politik erschweren, wenn nicht unmöglich machen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß der von seinen Gegnern als liberal verdächtige Finanzminister

\*) Aus der „Mia. Hundschau.“—Die Redaktion.

Witte 1899 in einer Denkschrift über „Selbsherrschaft und Landjschaft“ auf den Gedanken des Grafen D. Tolstoi zurückkam und die vollständige Aufhebung der Semstwo vorschlug, da sie mit einer autokratischen Staatsordnung unverträglich sei. Im wesentlichen enthält dies Werk des Ministers eine recht eingehende, auf Grundlage authentischen Materials verfaßte Geschichte der konstitutionellen Bewegung in Rußland, die vom Schreiber dieser Zeilen auch mit als Quelle benutzt worden ist. Witte läßt hierbei der Tätigkeit und den Erfolgen der Landjschaften in ihrer anfänglich freieren Stellung volle Gerechtigkeit widerfahren. Aber auf ihre kulturellen Verdienste um Rußland kommt es ihm in seinem Schlussumme nicht an, sondern nur darauf, daß die Semstvos durch ihre Tendenz zur Bildung einer Gesamtlandjschaft das Wespenst einer Konstitution heraufbeschwören, vor welche der Minister den Staat um jeden Preis schütten will. Unter Aufwand eines großen wissenschaftlichen Rüstzeugs wird hierbei umständlich der Beweis geführt, daß Rußland nicht anders regiert werden könne, als von einem zentralisierten Staatstschinowikentum und daß deshalb die Selbstverwaltung ein Urding sei. Wie manche andere geheime Denkschrift der neuesten Zeit wurde auch diese von Interessenten gekauft und 1901 in Stuttgart veröffentlicht. Ihre Tendenz erregte natürlich Empörung in allen Semstwowkreisen und schuf dem Minister neue Gegner in einem Lager, das bisher seine Politik im allgemeinen verteidigt hatte. Vergebens wiesen später Wittes Anhänger, resp. indirekt er selbst, darauf hin, daß diese Denkschrift nicht etwa ein politisches Glaubensbekenntnis des Ministers enthalte, sondern nur einen sehr geschickten Schachzug in seinem damaligen Kampfe mit dem Minister des Innern, Goremytin, bedeute. Letzterer hätte in einer Denkschrift die weitere Bureaufkräftigung der Semstvos gefordert, Witte ihn aber durch seine Gegenschrift übertrumpft und damit den Beweis bei Hofe erbracht, daß er konservativer sei, als sein Gegner. Tatsächlich wäre auch Goremytin durch diese Denkschrift gestürzt und durch den früheren Gouverneur von Kurland, Kammerherrn Sipjagin, ersetzt worden. Trotz dieser „Erläuterungen“ blieb seitdem ein tiefes Mißtrauen gegen den Minister Witte innerhalb der Semstvos bestehen, das im November 1905 politisch bedeutsam wurde. Damals wandte sich Witte, der unterdessen Graf und Premierminister geworden war, an den in Moskau versammelten Semstwokonferenz mit der Bitte um Vertrauen und Mitarbeiterchaft. Beides wurde ihm von der Majorität, unter Hinweis auf die fatale Denkschrift v. J. 1899, verweigert.

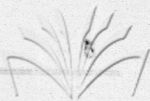
Die gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr zunehmende Reaktion auf allen Gebieten, die Stärkung der Selbstherrschaft der Bureaukratie speziell in den Grenzländern, die Aufhebung der finnländischen Verfassung, wodurch neue Weideplätze für nomadisierende Tschinowniks gewonnen wurden, hatten ein Wiedererwachen des revolutionären Geistes zur Folge, der aber weit größere Kreise umfaßte als früher. 1893 erklärte der Führer der russischen Sozialdemokratie, Plechanow, daß ein Wiederaufleben der sozialrevolutionären Partei undenkbar sei. 3 Jahre darauf existierte sie wieder in zahlreichen Verbänden in einem großen Teile Rußlands und erregte bald durch Attentate die Aufmerksamkeit der Behörden. Außerdem bildeten sich in Finnland, den Ostseeprovinzen, in Litauen, Westrußland, Polen, Kleinrußland und im Kaukasus sozialrevolutionäre resp. sozialdemokratische Organisationen auf nationaler Grundlage, die

alle eine mehr oder weniger terroristische Tätigkeit in ihr Programm aufnahmen. Das politische Barometer in Rußland, die Hochschule, wies durch immer wiederkehrende Studentenunruhen auf Sturm. Als nach der Ermordung Sipjagins 1901 auf Empfehlung von Pobjedonoszew Plehwe die Leitung des führenden Ministeriums übernahm, sah er die Lage als bedrohlich an. Er glaubte die Autokratie in Gefahr; um sie zu retten, war nach seiner Meinung eine rücksichtslose repressive Polizeiherrschaft das einzige Mittel. Da er ein Mann von starken Überzeugungen und großer Energie war, so schraubte er das System polizeilicher Überwachung bis zum Höhepunkt und wandte es sowohl gegen Revolutionäre, wie auf die liberale Opposition an. Jede staatliche Allmacht aber hat ihre Grenzen in sich, die nicht überschritten werden können, ohne eine Katastrophe herbeizuführen. (Fortf. folgt.)

## Politische Rundschau.

### Inland.

Zur äußeren Lage. Der am 17. (30.) Juli unterzeichnete russisch-japanische Vertrag hat folgenden Wortlaut: „Die Regierung Sr. Majestät des Kaisers von Rußland und die Regierung Sr. Majestät des Kaisers von Japan haben sich, von dem Wunsche befeelt, die friedlichen freundschaftlichen Beziehungen, deren Wiederherstellung zwischen Rußland und Japan so glücklich erfolgt ist, zu festigen und jegliche Anlässe zu Mißverständnissen zwischen beiden Reichen in Zukunft zu beseitigen, auf folgende Bedingungen geeinigt: Art. 1. Jede der hohen Vertragsparteien verpflichtet sich, die bestehende territoriale Unverletzlichkeit der anderen, sowie alle Rechte zu achten, die sich für beide Parteien aus den zwischen ihnen und China bestehenden Traktaten ergeben, deren Kopien zwischen den Vertragsparteien ausgetauscht worden sind, insoweit diese Rechte mit dem Grundsatz der gemeinsamen Gleichberechtigung, wie er im Portsmouthschen Vertrag zum Ausdruck gebracht wird, und den Spezialabkommen zwischen Rußland und Japan vereinbart sind. Art. 2. Beide hohe Vertragsparteien erkennen die Unabhängigkeit und Integrität des chinesischen Reiches, sowie den Grundsatz der gemeinsamen Gleichberechtigung in Bezug auf den Handel und die Industrie aller Nationen in diesem Reiche an, und verpflichten sich, für die Erhaltung des status quo und den angeführten Grundsatz mit allen ihnen zur Verfügung stehenden friedlichen Mitteln einzutreten.“ Hierzu bemerkt der Berichterstatter der „Pet. Ztg.“, daß Japan sich im allgemeinen mit seiner Anerkennung als meistbegünstigter Staat zufrieden gebe. Die Forderungen, welche es im November vorigen Jahres aufgestellt, habe es fallen lassen. Von freier Schifffahrt auf dem Sjungari und den beanspruchten Vorzügen für seinen Handel über die Landgrenze, sowie für seine Emigranten ist nicht mehr die Rede. Auch bezüglich des Fischereivertrages hat es seine anfänglichen Ansprüche gemildert. Die vielumstrittene Frage der Ausmündungen ist im allgemeinen zugunsten Rußlands entschieden worden. Andererseits ist Japan das Recht der Teilnahme am Fischfang am wichtigsten und reichlichsten Ort, dem sogenannten Amur-Liman, zugestanden worden, jedoch unter der Bedingung, daß es sich den russischen Fischereigesetzen unterwirft. Die Londoner „Morning Post“ sieht in dem Text des russisch-japanischen Abkommens ein Dokument von erstklassiger Bedeutung. „Es ist — schreibt



das Blatt—durchaus begreiflich, daß dieses Abkommen in vielen Städten dem ihm vorhergegangenen Abkommen zwischen England und Japan, sowie zwischen Frankreich und Japan ähneln. Sämtliche vier Mächte, deren Bestrebungen und Interessen zusammenstöße herbeiführen könnten, haben sich jetzt verpflichtet, den *status quo ante* aufrechtzuerhalten und sich darin gegenseitig zu unterstützen. Durch ihre Vereinbarungen haben sie alle vorherzusehenden Anlässe zu Differenzen ausgeschaltet. Gleichzeitig ist der Charakter dieser Vereinbarungen ein derartiger, daß er bei keiner anderen im Fernen Osten interessierten Macht Beanstandungen hervorrufen könnte.“ Die „Times“ bemerken: „Das neue Abkommen ist eine Anerkennung des Portsmouther Vertrages nicht als eines Waffenstillstands, sondern als eines organischen Statuts für den Fernen Osten.“ Der „Standard“ schreibt: „Wir können Rußland und Japan zu der einheitlichen Richtung ihrer Politik Glück wünschen. Solange eine derartige Einmütigkeit der Staatsmänner in Petersburg und Tokio fortbesteht, wird sie als eine zuverlässige Schutzwehr gegen eine plötzliche Störung des Gleichgewichts der Kräfte im Fernen Osten anzusehen sein. Man darf versichert sein, daß die heute veröffentlichte russisch-japanische Konvention eine neue Garantie dafür bietet, daß Zufälligkeiten, welche der englisch-japanische Traktat nach sich ziehen könnte, glücklich vermieden werden. Wir haben keinen Grund zu der Annahme, daß die russischen Staatsmänner und Heerführer sich auf den Tag vorbereiten, wo es möglich sein wird, den Portsmouther Vertrag zu revidieren. Ebenso überzeugt sind wir, daß auch die Japaner alles tun, um die Erneuerung der Feindseligkeiten auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben.“

Die Berliner „Post“ bemerkt: Der Einfluß Rußlands in Asien und Europa werde sich dank dem Vertrage mit Japan bald wieder bemerkbar machen, namentlich als Verbündeter Frankreichs, aber auch als begehrtswürdiger Freund anderer Staaten. In Fragen der Weltpolitik werde man fortan mit Rußland aufs neue ernstlich rechnen müssen. Rußland werde jetzt auch mit größerem Nachdruck die Wirren im Inneren bekämpfen können, seit es nach außen hin erleichtert aufatmen kann. Also augenscheinlich nach langer Zeit wieder einmal ein diplomatischer Erfolg!

**Zur innern Lage.** Über empörende Mißbräuche und schamlose Gaunereien auf der Transbaikalbahn in den Jahren 1904 bis zur Gegenwart veröffentlicht die „Now. Wr.“ einen längeren Bericht, der in die Fäule unseres Verkehrswezens und die Demoralisierung der Beamten einen tiefen Einblick gewährt. Das russische Blatt gründet seine Mitteilungen offenbar nach Annahme der „St. Pet. Btg.“ auf den Bericht des am 26. Juli von seiner Untersuchungsreise aus Irkutsk nach Petersburg zurückgekehrten Inspektors der Eisenbahnen N. N. Gortischakow. Wie die Untersuchung ergeben hat, haben sich die von dem Geschäftsführer der Bahn Borissow gemachten Mitteilungen über haarsträubende Durchstechereien nicht nur bestätigt, es sind auch noch andere Betrügereien aufgedeckt worden. Die Frachten wurden auf Grund gefälschter Dokumente abgefertigt und häufig ganz ohne solche ausgeliefert; ferner sind zahlreiche Frachten überhaupt nicht an die Adressaten gelangt und viele Sendungen sind auf Grund derselben Dokumente wiederholt befördert worden. Die von den Frachtempfängern eingezogenen Transportgelder steckten die Bahnbeamten ein-

sach in die eigene Tasche. Sehr häufig ist es auch vorgekommen, daß die Beamten die Frachten verlaufenen und dem Abgang übergeben erklärten, sie wären verloren gegangen! Verlangten die Geschädigten Ersatz, so wurde ihnen ein solcher aus Eisenbahnmitteln auf Grund gefälschter Dokumente ausgezahlt. Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, daß bald in den Kasernen der Bahn vollständige Ebbe eintrat und zur Befriedigung der notwendigen Bedürfnisse mußte das Verkehrsministerium außerbudgetmäßig 7 Mill. Rbl. anweisen. Der Gesamtbetrag der ungeheuerlichen Unterschleife wird kaum je genau festgestellt werden können, da dieselben Dokumente wiederholt benutzt wurden, es aber nicht ermittelt werden kann, wievielmals sie im Gebrauch gewesen sind. In jedem Fall dürfte der vom Fiskus erlittene Schaden mindestens 10 Millionen Rbl. betragen. Bei der Revision wurden auf den Stationen Frachten gefunden, die vor zwei Jahren eingetroffen, aber von niemand abgeholt worden waren. Offenbar hatten die Empfänger eine Entschädigung erhalten. Es ist begreiflich, daß diese Frachten infolge des langen Lagerens völlig verdorben sind und daß deren Verkauf nichts zur Deckung des Verlustes des Fiskus beitragen kann. Der Chef der Transbaikalbahn Ingenieur A. A. Swentizki hatte keine Ahnung von den Zuständen auf seiner Bahn. Als der Procureur erschien, um das Aktenmaterial zu beschlagnahmen, wollte sich Swentizki dem widersetzen, indem er erklärte, auf der ihm unterstellten Bahn stehe alles wohl. Die Untersuchungskommission gelangte ganz zufällig in den Besitz eines die Eisenbahnverwaltung in hohem Grade bloßstellenden Aktenbündels. Ein Polizeibeamter bemerkte nämlich ein auf der Angara schwimmendes Paket, sichtete es heraus und überwies es der Untersuchungskommission. In diesem Paket befand sich der Bericht eines Revidenten über seine Nachforschungen betreffend abhandengekommener Frachten. Jemand, der ein Interesse daran hatte, daß der Bericht nicht in die Hände der Administration gelangt, hatte das Paket offenbar in den Fluß geworfen. Abgesehen von den Eisenbahnbeamten sind an den Gaunereien auch bekannte örtliche Großkaufleute beteiligt.

Der „Rig. Rundschau“ wird aus Petersburg gemeldet: „In maßgebenden Kreisen der hiesigen deutschen Gruppe des Oktoberverbandes besteht im Gegensatz zu früheren Intentionen die Absicht, der Gruppe gegenüber dem Verbandsrat des 17. Oktober eine vollständig autonome (selbständige) Stellung zu geben. Dem Zentralkomitee des Oktoberverbandes ist bereits eine Mitteilung darüber zugegangen. Die Bedingungen, unter denen die Gruppe ein Kartellverhältnis mit dem Verbandsrat eingehen wird, werden noch festgesetzt werden. Die Selbständigkeit der Deutschen Gruppe, für die unter lebhaftem Widerspruch von damals maßgebenden Personen auch an dieser Stelle eingetreten sind, sowie das Ausscheiden mißliebiger Persönlichkeiten, wird der Gruppe entschieden die Sympathien zurückgewinnen, die sie verloren hatte.“

Alle höheren Lehranstalten im Reich, namentlich die Petersburger und Moskauer, werden von Personen, welche um Aufnahme nachsuchen, förmlich besüßelt. Bei der Moskauer Universität allein sind 4370 Gesuche eingereicht worden; bei den „höheren Bestenow'schen Frauenkursen“ gegen 3000 Gesuche (gegen 1400 im vorigen Jahr). In der „Militärmedizinischen Akademie“ in Petersburg gibt es 80 Vakantzen, zu denen sich 600 Personen gemeldet haben usw.

Deutscher Verein in Wilna. Für die deutsche Kolonie in Wilna—so schreibt man der Pet. Btg.—ist von großer Bedeutung die vor kurzem erfolgte Bildung eines Deutschen Vereins, der es sich nicht bloß zur Aufgabe stellt, die einzelnen Glieder der Gesellschaft miteinander bekannt zu machen und zu edler Geselligkeit zu vereinen, sondern der den Statuten zufolge bestimmt ist, höheren Zwecken zu dienen, kulturelle Güter zu pflegen und sie zum Gemeingut aller, der Armen und Reichen, der Vornehmen und Niederen zu machen. In Fällen der Not soll durch ihn auch materielle Hilfe geleistet werden. Die Vorgeschichte des Vereins ist nicht alt. Am 12. Dezember 1906 wurde nach vielen Jahren wieder einmal der Jahrestag der *alma mater* Dorpatensis feierlich begangen. Die dort ausgesprochene Hoffnung, solche Abende häufiger zu begehen, als „deutsche Abende“ mindestens einmal monatlich wiederkehren zu lassen, fand allgemeinen Anklang und bald ihre Verwirklichung. Dadurch, daß jeder seine Bekannten mitbrachte, erweiterte sich rasch der Kreis, und bald erwachte der Wunsch, nach dem Muster der jetzt allervorts entstehenden Deutschen Vereine auch in Wilna einen solchen zu gründen. Gedacht, getan! Der erwählte Vorstand machte sich an die mühevollen Aufgabe, Statuten, den örtlichen Verhältnissen entsprechend, auszuarbeiten. Das ist geschehen. Nach eingehender Besprechung auf der Generalversammlung wurden die Statuten der Obrigkeit vorgestellt, damit der junge Verein durch Registrierung Legalität erlange. Eine offizielle Eröffnungsfeier soll erst zum Herbst stattfinden, da augenblicklich ein großer Teil der Mitglieder abwesend ist. Zudem hat manche Frage, so die nach einem eigenen Lokal, noch nicht eine alle zufriedenstellende Antwort gefunden.

Am 7. August hat vor dem Petersburger Militär-Bezirksgericht die Verhandlung des Prozesses in Sachen des Anschlages gegen das Leben Sr. M. des Kaisers begonnen. Als Angeklagte stehen vor Gericht der verabschiedete Leutnant der Marine Boris Nikitenko, 22 J. alt, der Sohn eines Koll.-Rats Wladimir Nannow, 26 J. alt, der Kleinbirger Mit Purcin, 27 J. alt, die Kaufmannstöchter Marie Prokofjewa, 24 J. alt, und Anna Pigit (Moskau), 23 J. alt, der erbl. Ehrenbürger S. Bulgakowski, der Edelmann Kolosowski, 19 J. alt, und elf andere Personen. Sie alle bildeten den Kern der Kampforganisation des Zentralkomitees der soz.-revol. Partei. Der Gegenstand der Anklage ist bereits vor einem Monat durch die Blätter bekannt geworden. Wie erinnertlich handelt es sich dabei um die Vorbereitungen zu einem in Peterhof auszuführenden Attentat gegen den Kaiser, gleicher Art, wie sie gegen den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, den Ministerpräsidenten und andere hochstehende Personen geplant wurden.

#### Ausland.

**Deutschland.** Die am 1. (14.) August in Wilhelmshöhe ausgebrachten Toaste Kaiser Wilhelms und König Eduards lauteten: Der Toast Kaiser Wilhelms: „Ich bitte Euer Majestät, der Kaiserin und meinen wärmsten Dank entgegenzunehmen zu wollen für den freundlichen Besuch, den Ausdruck der verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Gefühle, die Euer Majestät begehren für die Kaiserin, für mich und mein Haus, Gefühle, die begründet sind in den alten Beziehungen zwischen unseren Häusern von langer Zeit her und die in unserer Zeit ihren Ausdruck gefunden haben, als wir gemeinsames Leid trugen an den Särgen meiner lieben Eltern und an der Bahre der großen

Königin, meiner Großmutter. Zu gleicher Zeit, aber erblickte ich in Eurer Majestät den Vertreter des großen englischen Volkes und in Eurer Majestät Besuch den Ausdruck guter Beziehungen zwischen unseren beiden Völkern. Auf der Fahrt zum Schloß konnten Euer Majestät in den Augen der Bürger von Kassel und ihrer Kinder und später bei unserer Rundfahrt durch die schönen Fluren und stillen Wälder in den Gesichtern aller derer, welche die Ehre und Freude gehabt haben, Euer Majestät zu sehen, das Gefühl dankbarer Ehrerbietung für diesen Besuch lesen. Ich bitte Euer Majestät um die Erlaubnis, mein Glas zu erheben auf das Wohl Eurer Majestät, Eurer Majestät erhabenen Gemahlin, der Königin, des gesamten großbritannischen Königshauses und Eurer Majestät Volkes.“

König Eduard erwiderte auf den Trinkspruch des Kaisers mit folgender Rede in deutscher Sprache:

„Ich bitte Euer Majestät von ganzem Herzen, meinen besten Dank aussprechen zu dürfen für die so gütigen und freundschaftlichen Worte. Euer Majestät können versichert sein, daß es mir eine große Freude bereitet hat, zu diesem leider nur so kurzen Besuch hierher zu kommen. Eurer Majestät und Ihrer Majestät der Kaiserin kann ich nicht genügend danken für den herzlichsten Empfang, der mir geworden ist, für den Empfang von seiten der Armee Eurer Majestät und von dem Volke, wie es uns in den Straßen begegnet ist. Euer Majestät wissen, daß mein größter Wunsch ist, daß zwischen unseren Ländern nur die besten und angenehmsten Beziehungen bestehen. Ich freue mich sehr, daß Euer Majestäten mich bald in England besuchen werden. Ich bin fest davon überzeugt, nicht nur meine Familie, sondern das ganze englische Volk werden Euer Majestäten mit der größten Freude empfangen. Ich erhebe mein Glas auf das Wohl Eurer Majestäten.“

Der Krieg in Deutsch-Südwestafrika ist wieder ausgebrochen, das ist eine traurige Tatsache, mit der man nunmehr zu rechnen hat, nachdem Marenga mit 400 seiner Anhänger auf deutsches Gebiet übergetreten ist. Die Intervention des deutschen Botschafters in London bei der britischen Regierung im Hinblick auf die zweifelhafte Haltung Marengas an der Deutsch-Südwestafrikanischen Südgrenze hat nichts mehr nützen können, da die daraufhin ergriffenen Maßregeln der britischen Kapregierung zu spät gekommen sind. Die Heimtransporte der Deutschen Schutztruppe sind bis auf weiteres eingestellt worden.

**Oesterreich.** Über die am 2. d. M. in Jschl zwischen Kaiser Franz Joseph und König Eduard stattgefundenen Zusammenkunft wird nun folgendes berichtet. Um 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr verfügten sich die Monarchen nach der kaiserlichen Villa, woselbst ein Frühstück im Familienkreise stattfand. An der Hofmarschalltisch saßen Sir Harding und Baron Arental. Hierauf fand eine gemeinsame Spazierfahrt der Monarchen durch Jschl und Umgebung statt. Überall wurde den Monarchen von der Bevölkerung ein feierlicher Empfang dargebracht und ihnen Ovationen bereitet. Nach der Abendmahlzeit, die auf der kaiserlichen Villa eingenommen wurde, sahen sich die Monarchen die glänzende Illumination der Stadt und Umgebung an. Am 3. August, morgens, reiste König Eduard nach Marienbad ab. Die Monarchen verabschiedeten sich in der herzlichsten Weise.

**Persien.** An der türkisch-persischen Grenze ereignete sich vor einiger Zeit ein Zwischenfall, der in politischen Kreisen viel zu denken giebt. Nach der türkischen Version grif-



fen 1500 Soldaten der regulären persischen Armee im Vereine mit 1000 persischen Revolutionären und 1500 revolutionären Armeniern aus dem Kaukasus das türkische Lager in der Ortschaft Margevar an, welche die türkischen Truppen im vergangenen Jahre während des türkisch-persischen Grenzkonfliktes besetzt hatten. Die türkischen Truppen erwiderten die Angriffe und trieben die Perser in die Flucht. Nach der persischen Version wurden die persischen Truppen, bestehend aus 1500 Mann Infanterie und Kavallerie, welche auf Verlangen der Vereinigten Staaten entsendet worden waren, um die Mörder des im vorigen Jahre ermordeten amerikanischen Missionärs Lobry zu bestrafen und die kurdisch-persischen Briganten zu züchtigen, bei dem Dorfe Tule in der Provinz Urmia plötzlich von einer aus vier Eskadronen Hamidie-Kavallerie und 4000 irregulären Kurden mit zwei Batterien bestehenden türkischen Truppenmacht unter dem Kommando eines Divisionsgenerals angegriffen. Letzterer stellte ein Ultimatum, indem er die Perser aufforderte, innerhalb dreier Stunden ihr Lager abzubrechen, widrigenfalls er ihr Lager beschießen werde. Der Kommandant der persischen Truppen verlangte eine größere Frist, um Instruktionen einholen zu können, aber nach Ablauf der dreitägigen Frist begannen die Türken das Bombardement und die Perser ergriffen die Flucht, wobei sie mehrere Tote zurückließen. Die irregulären Kurden plünderten hierauf das Dorf Tule und töteten etwa 60 Frauen und Kinder.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Reformen im Kaukasus. Der Ministerrat hat ein alleruntertänigstes Memorial des Statthalters im Kaukasus, Woronzow-Daschkow, über die Verwaltung des Kaukasus geprüft, das unter den auf den kulturellen und ökonomischen Aufschwung des Kaukasus gerichteten Reformen folgende vorsieht: Aufhebung der Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Bauern und Gutsbesitzern, wie sie in der Naturalzahlung eines Teiles der Ernte zutage treten; Gewährung des Eigentumsrechtes auf das Land, das sie inne haben, an die Kronsbauern und Überstebler; Anerkennung des Eigentumsrechtes der Bevölkerung des Daghestanischen, Batumschen und Karsschen Gebietes und des Sakatalschen Bezirks auf das in ihrem Besitze befindliche Land, Ersetzung der Droffsteuer durch die Reichsbodensteuer, die möglichst gleichmäßige Steuerbelastung aller Ländereien des Gebietes; die Übernahme des Unterhaltes der Polizei auf Rechnung des Fiskus; die Aufhebung der Wehrsteuer für die Mohammedaner, falls sie ihrer Wehrpflicht auf speziell ausgearbeiteten Grundlagen genügen, oder Änderungen in der Beitreibung dieser Steuer, falls sie nicht zur Armee einbezogen werden; Unterricht in den niederen und mittleren Schulen nicht nur in russischer, sondern auch in der Muttersprache, Gründung eines speziellen Lehrerseminars zur Heranbildung von Lehrern, Eröffnung einer allgemeinen Spendensammlung in den Grenzen der Statthalterschaft zwecks Errichtung einer Universität in Tiflis; Reform der niederen Gerichte; möglichste Ausdehnung der Tätigkeit der Geschworenengerichte auf den ganzen Kaukasus; Aufbesserung der Lage der Untersuchungsbehörden; Abschaffung der militärischen Verwaltung in den Gebieten Daghestan, Karz und Batum und in den Bezirken Sakataly und Spuchum, nach Einführung des allgemeinen Systems der Gouvernementsverwaltung; Einführung der Landschaftsinstitutionen im Gebiete; Herstellung einer enge-

ren Verbindung zwischen dem Statthalter und der Zentralregierung durch Hinzuziehung des Statthalters zum Ministerrat und Teilnahme von Vertretern der einzelnen Ressorts an der Verwaltung der Statthalterschaft; Ergänzung des Konseils beim Statthalter durch Kommunalkräfte, nach Wahl der lokalen Landschaftsinstitutionen. Die ins Auge gefaßten Projekte werden der Beurteilung der Reichsduma unterbreitet werden.

— Der zeitweilige Tifliser Generalgouverneur hat dem Kirchenvater der Tifliser evangelisch-lutherischen Gemeinde gestattet zum 26. August eine Gemeindeversammlung einzuberufen, auf welcher über die Pensionierung des Lehrers M. Schwarz verhandelt werden soll.

— Der Statthalter S. M. im Kaukasus, Graf S. S. Woronzow-Daschkow soll am 18. d. M. von Merschant hierher abreisen.

— Der neue Polizeimeister von Tiflis W. J. Zschozki trat am 9. d. M. um 12 $\frac{1}{2}$  Uhr aus Kiew in Tiflis ein und ist vorläufig im Hotel „Orient“ abgestiegen. Herr Zschozki besichtigte sogleich die Kanzlei des Tifliser Polizeimeisters und hat in diesen Tagen seine Obliegenheiten übernommen.

— Am 7. d. M. trat in Tiflis der neuernannte Kurator des kaukasischen Lehrbezirks, Herr Rudolph, ein. Noch am selben Tage stellten sich ihm die Kreisinspektoren Lopatinski, Slowinski und Laronow vor. Bei der Besichtigung der engen und unbequemen Kanzlei und der gänzlich vernachlässigten Bibliothek des kaukasischen Lehrbezirks äußerte der Kurator den Wunsch, diese Übelstände baldigt abgestellt zu sehen. — Hoffentlich verheißt die Energie und Arbeitslust des erst einige 40 Jahre zählenden neuen Kurators dem stark in Unordnung geratenen Lehrbezirk eine gedeihliche Zukunft.

— Zum Gouverneur von Tiflis wird, wie verlautet, der estländische Vizegouverneur Giers ernannt werden.

— Wie verlautet, wird der neue Kontrahent den Postverkehr über die georgische Heerstraße am 1. September eröffnen.

— **Cholera.** Das Stadtmag hat wegen der drohenden Cholerafahre alle auf Urlaub befindlichen Stadtlärzte zurückberufen. Der Gouverneur von Tiflis fordert alle Kreischefs auf, die ihnen unterstellten Polizeibeamten in Stadt und Land mit den Symptomen der Cholera und mit den zu ergreifenden Vorsichtsmaßregeln bekannt zu machen. Die Stadtlärzte werden aufgefordert, den Polizisten und Hausknechten in den Polizeistationen populär-wissenschaftliche Vorträge über die Cholera zu halten. Der General Major Neugebauer hat den ihm unterstellten Beamten der transkaukasischen Bahn anbefohlen unter Vorhieb der Eisenbahnärzte Sanitätskommissionen zum Kampfe mit der Cholera zu bilden. Der Tifliser Bahnhof und einige seiner Wohngebäude wurden von einer Sanitätskommission untersucht, die anordnete, daß der antisaniäre Zustand dieser Gebäude im Laufe einer Woche abgeändert werden müsse.

Am 9. August fand in Tiflis unter Vorhieb des Doktors G. A. Tarchanow eine Sitzung des städtischen sanitär-medizinischen Rates statt, auf welcher folgende Vorbeugungsmaßregeln gegen die Cholera beschlossen wurden: 1) das frühere Frauenkrankenhaus auf dem Aulabar wird zum Cholerahospital bestimmt; 2) das erste Nachtschlaf (im Hause Paplow) wird zur Isolierbaracke gemacht; 3) 13 Sanitätskolonnen (10 städtische und 3 vorstädtische), bestehend aus 1 Sanitätsaufseher, 1 Arzte

und 1 Feldscher, werden organisiert und beauftragt, die aus Cholera-gegenden kommenden Reisenden zu überwachen; 5) die Stadt soll gründlich gereinigt werden, besonders die Schluchten, die Kurauer und der kleine Kuraaum, in welchem das Wasser zum Abfluß gebracht werden wird; 6) tägliche bakteriologische Untersuchung des Trinkwassers; 7) Einrichtung von Speise- und Teehäusern ohne Zahlung; 8) Anschaffung von Desinfektionsmitteln; 9) kostenlose Verteilung von ungelöschtem Kalk an die ärmste Bevölkerung; 10) öffentliche Vorträge über Bekämpfung der Cholera; 11) einen Cholerafriedhof bei der Saganlugischen Brücke in der Nähe von Naphtlug einzurichten; 12) Ankauf von Anticholeraerin; 13) zum Kampf gegen die Cholera zur Verfügung zu stellen: 4 Ärzte, 4 Feldschere, 8 Barandienner, 4 Pflegerinnen, 2 Wächter und 2 Wäscherinnen; 14) zur Ernährung der Cholerafranken werden 25 Kop. täglich bestimmt; 15) das Leben des ärztlichen und sanitären Personals wird auf Kosten der Stadt versichert; 16) zur Verstärkung des ärztlich-sanitären Personals werden ferner angestellt: 3 Ordinatoren für die Abteilungen des städtischen Krankenhauses in Didube, Charpuchi und Wolabar und 2 Ärzte für den VIII Stadtteil, einen Teil des Wolabar und die Vorstädte.

— Frau M. v. Kadde, die Witwe des verstorbenen Direktors des kaukasischen Museums G. S. v. Kadde, hat dessen Bibliothek den hiesigen „Höheren Kursen für kaukasische Wissenschaften“ geschenkt. Die Bücherammlung soll in der Puschkinschen Bibliothek im Alexandergarten untergebracht werden.

— Infolge Untersuchung in Sachen der auf dem Transport hierher abhanden gekommenen 100 000 Rubel sind der Chef der VIII Abteilung zur Überführung der Post auf der Eisenbahn, Herr Debrüwago, und sein Gehülfe, Herr Kritski, entlassen worden.

— Zwölf Watmänner der Tifliser elektrischen Straßenbahn sind für offene Widersegligkeit gegen die obrigkeitlichen Anordnungen ins Gefängnis gesetzt worden und werden nach Abbüßung ihrer Strafe für die Dauer des Kriegszustandes aus dem Tifliser Gouvernement verbannt.

— Am 10. d. M. wurde der Inspektor der Nikolai-Schule, Herr Kasanzew, von dreien seiner Schüler durch Revolvergeschüsse schwer verwundet. Er liegt im Michaelshospital und hat die Namen der Schüler der Polizei mitgeteilt.

Am 10. d. M., um 10 Uhr abends, wurde der Reservefähnrich Tarmaßowitsch auf der Petropawlowskaja (Wolabar) erschossen. Die Patronulle hat die Mörder nicht gefangen.

— Telen. Am 1. d. M. wurde der Rechtsanwalt Buniatow, während er mit seinen kleinen Grostkindern in eigenen Wagen nach dem Dorfe Chirchel hinausfuhr, erschossen.

— Swirski. Bei Abgang des Postzuges Nr. 3 nach Batum plagte unlängst unter dem Zuge eine Petarde. Zwischen dem Zugpersonal und einigen Unbekannten, die an den Stationsbuden standen, wurden Schüsse gewechselt. Zwei Unbekannte wurden verwundet. Ob ein Überfall auf den Postzug beabsichtigt war, blieb unklar.

— Suchum. Der Staatssekretär Baron Nolde ist vom Sumner Stadthaupt, Lawdzgiridse, gebeten worden, beim Finanzministerium darum nachzusuchen, daß eine Bahnlinie Suchum—Nowo-Senaki—Weslan oder Suchum—Nowo-Senaki—Wladikawkas erbaut werde.

In der Nacht auf den 10. d. M. wurden im Garten des Hotels „Börse“ das stellvertretende Stadthaupt Korischki und der Pristaw Skorikow erschossen. Die Mörder entkamen.

— In der Nacht auf den 11. d. M. wurde der Zug Nr. 76, der aus Kars nach Tiflis ging, zwischen den Stationen Achala und Sjadachlo überfallen und der Artelschtschik Lapin, der die Stationsgelder einlieferte hatte, von drei Mann ausgeraubt. Da weder er noch seine drei bewaffneten Begleiter irgend einen Widerstand geleistet haben und sich außerdem ihre Aussagen widersprechen, so sind alle 4 vorderhand arretiert worden. Die Räuber sind mit dem Gelde im Dunkel der Nacht entkommen.

— Der Gouverneur von Elisabethpol A. A. Kalatschew soll von seinem sechsmonatlichen Urlaub nächstens wiedertreten. Doch dürfte ihm sein wenig verbesserter Gesundheitszustand kaum erlauben, die Geschäfte zu übernehmen.

— Baku. Der Kassierer der Firma Tagiew, K. K. Makarow, ist von dem Schüler der Bakuener technischen Schule, Mahmed-Aga Hassanow, ermordet und um 8000 Rbl. bestohlen worden. Der Jüngling gesteht den Diebstahl, aber nicht den Mord ein, den er auf zwei Unbekannte schiebt. Hassanow verkehrte im Hause Makarows und war außerdem Stipendiat der Firma Tagiew.

— Temir-Chan-Schura. Am 9. August wurde hier ein leichtes Erdbeben, welches 5 Sekunden andauerte, verspürt.

— In Armawir ist der Ataman Krawtschenko erschossen worden. Er hatte Drohbrieve von Revolutionären erhalten. Auch der Verwalter der Baron Steinheilschen Güter ist erschossen worden.

— Zefaterinodar. Aus der Kasse des Tramways wurden nachts durch drei Bewaffnete 2000 Rbl. geraubt.

## Aus den Kolonien.

**Helenendorf.** Entgegnung zu dem Artikel: „Die deutsche Kolonie Helenendorf in Transkaukasien“.

Der Verfasser bezeichneten Artikels spricht in Nr. 7 der „Kauk. Post“ mit Begeisterung über den Helenendorfer Konsumverein. Er fand es für notwendig, Partei zu ergreifen für die Direktion desselben und gewisse Mitglieder zu beschuldigen. Besonders bewundert er „das reichhaltige Magazin“, welches durch seine Fülle von Waren ihn an die großen Kaufhäuser in Berlin erinnere. Er spricht von „unzufriedenen intelligenten Leuten, die der Direktion mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollten;“ von Personen, die „aus Überzeugung gegen den Verein sind;“ ja er sieht in dem Verfasser der Korrespondenz aus Helenendorf in Nr. 34 vorigen Jahres d. K. P. „persönliche Abneigung“ gegen gewisse Herren der Direktion. Zum Schluß sagt er: „Eins hat der Verein bereits erreicht: der armenische Krämer ist aus der Kolonie so ziemlich verschwunden.“—Der geehrte Verfasser beweist mit diesen Urteilen, daß er einseitig beeinflusst worden ist, und da er schon als Richter auftritt, muß er auch die andere Seite anhören. Jede Handlung muß nach ihrem Beweggrund beurteilt werden. Nun haben gewisse Herren Ihnen beigebracht, als ob ich mich in jener Korrespondenz von persönlicher Abneigung hätte leiten lassen. Diese Beschuldigung haben die genannten Herren schon früher hier zu verbreiten gesucht. Ich erinnere die Herren an das Sprichwort: „Man sucht den andern hinter der Tür, wenn man selbst dahinter gestanden hat.“ Hier-





mit aber weise ich genannte Beschuldigung zurück. Leider giebt es Leute, die jeden, der ihnen die Wahrheit sagt, als persönlichen Feind betrachten. Meine Schuld besteht darin, daß ich von der Direktion verlangte, daß sie sich bei Anstellung des Rechnungsbereiches nach den Statuten richten soll. Anstatt die Frage sachlich zu prüfen, wurde sie von gewissen Herren von persönlichen Standpunkt aufgefaßt. Ich verlange von der Direktion keine noble Behandlung, doch aber, daß sie jede vorgebrachte Frage sachlich behandle (was bis jetzt oftmals nicht geschehen ist), dann wird sie in mir keinen Gegner mehr sehen.

Nun muß ich auch die ausgesprochene Meinung berichtigen, als ob es in Helenendorf „überzeugte Gegner des Vereins“ gebe. Es giebt viele Mitglieder, die mit der Tätigkeit der Direktion nicht zufrieden sind, aber das bedeutet doch wohl noch nicht „gegen den Verein sein“. Der Gründe, die meine Stellungnahme nicht allein rechtfertigen, sondern sogar gebieten, sind viele, die ich aber hier nicht alle anführen will. Ich bemerke hier nur, daß die Direktion in ihrer 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> jährigen Tätigkeit den erwachten Gemeinsinn der Mitglieder absichtlich nicht gepflegt und gefördert hat. Daß ich lange vor Gründung unsres Konsumvereins bei jeder Gelegenheit das Interesse für eine Genossenschaft zu wecken suchte, können viele bezeugen. Also können Sie mich getroßt zu den Personen rechnen, die für „dieses ideale Beginnen“ gearbeitet haben, und heute noch bin ich zu arbeiten bereit, trotzdem ich von einigen Herren für einen „Gegner des Vereins“ gehalten werde. Nach dem ersten Arbeitsjahr machte ich einige Glieder der Direktion darauf aufmerksam, daß das Interesse für diese ideale Sache gefördert werden müsse, aber ohne Erfolg. Da ich überzeugt war, daß zur gedeihlichen Entwicklung unsres Vereins öftere Zusammenkünfte nötig sind, aber nicht um „zu streiten“ sondern damit jeder seine Ansicht frei aussprechen könnte und sich dann der Mehrzahl fügte, darum bat ich den Direktor, er möchte doch öfter solche Versammlungen veranstalten, wie sie ja auch in unsern Statuten vorgesehen sind. Zur Antwort bekam ich: „die (Mitglieder) schreiben mir schon zu viel, wenn sie einmal im Jahr zusammenkommen“. Schließlich kam diese Frage vor die Generalversammlung, die natürlich einstimmig öftere Zusammenkünfte verlangte. — Trotzdem geht die Direktion im alten Geleise weiter. Nur diesem Fehler unsrer Direktion haben wir es zu verdanken, daß die Zahl der armenischen oder tatarischen Krämer, die sich während der Unruhen so ziemlich verzogen hatten, wieder so rasch gewachsen ist. Gegenwärtig sind es elf. Mehr hatten wir nie. Also sind Sie falsch unterrichtet, wenn Sie meinen, daß insolge der Tätigkeit des Vereins der armenische Krämer so ziemlich verschwunden sei. — Was Sie an dem reichhaltigen Magazin unsres Vereins bewundern, die Fülle von Waren, das tadelt die Mehrzahl der hiesigen Kolonisten. Wenn Sie die Waren genauer ansehen, finden Sie eine Menge Luxusartikel, von denen viele lange Zeit als Ladenhüter dienen werden. Es handelt sich hier nicht um etwas Zufälliges, sondern um das Grundfällige. Ein Glied der Direktion sagte mir: „An diesen Artikeln verdienen wir am meisten“. Das ist ein falscher Grundsatz, der seine üble Folgen haben wird. Nicht möglichst großer Verdienst auf Luxusgegenstände, sondern Versorgung der Mitglieder mit guten möglichst billigen Bedarfsartikeln ist erster Zweck des Konsumvereins. Ich frage Sie: Ist es möglich mit 7000 Rbl. Betriebskapital diese Fülle von Waren anzuschaffen? Doch woh-

nicht! Die Direktion mußte Anleihen machen, um nach dem ursprünglichen Geschäft zu vergrößern, denn ein ursprünglicher Plan oder Vorschlag gab es bis jetzt nicht. Auch die außerordentliche Maßregel, die den Mitgliedern zukommende Dividende im Geschäft zu belassen, bedeutet eine neue Anleihe, die von der Direktion durch keine neue Operation begründet worden ist. Daß der leitende Direktor sein Gewissen für 600 Rbl. verkannte, habe ich nirgends gehört, daß er aber die Meinung der Mehrzahl der Mitglieder bis jetzt nicht berücksichtigen wollte, ist eine Tatsache, die unsrem Verein mehr geschadet hat, als das angebliche Raisonnieren. Möge die Direktion sich als das betrachteten, was sie ist: das ausführende Organ der Generalversammlung im Rahmen der Statuten und der gefaßten Beschlüsse der Mitgliederversammlung, dann wird die Zahl der Unzufriedenen bald verschwinden.

H. Reitenbach.

Hierzu bemerkt der Verfasser der Artikelserie „Die deutsche Kolonie Helenendorf in Transkaukasien“, Herr A. F., folgendes:

Nicht einen Entrüstungsausbruch der sog. „Opposition im Konsumverein“ bezweckte meine Kritik, sondern die Feststellung der beklagenswerten Tatsache, daß Erwägungen persönlicher Natur der guten Sache zu schaden drohen. Die Herren, welche uns auf diese Befürchtung gebracht haben, sind zweifelsohne nicht weniger überzeugte Anhänger der Idee der Nützlichkeit des Konsumvereins in H. als ein solcher zu sein Herr Reitenbach vorgibt. Der erregte Ton, welchen letzterer in seiner „Erwiderng“ anzuschlagen beliebt, spricht allerdings nicht dafür, daß mein angeblich nur gegen ihn gerichteter Vorwurf des Opponentens um der Opposition willen, einen völlig Schuldlosen getroffen hat. Wäre seine Sprache weniger gereizt und die „Erwiderng“ selbst sachlicher gehalten gewesen, so hätte man der Versicherung des Herrn R. eher Glauben schenken können, daß er bisher Opposition lediglich aus Interesse für das Unternehmen gemacht habe. Zudem er sich aber vor die Brust schlägt, ohne zwingenden Grund durch die Nennung seines Namens sich in die Vorderreihen der miteinander kämpfenden Parteien stellt und laut gegen alle diejenigen poltert, welche sich nicht für solidarisch mit ihm erklären wollen, wobei er sie sogar einer niedrigen Handlungsweise für fähig hält („Man sucht den anderen hinter der Tür, wenn man selbst dahinten gestanden hat“), klagt er sich selbst an nach dem französischen Sprichwort: „qui s'excuse, s'accuse“ (wer sich unangefordert entschuldigt, klagt sich an) und wird er es mir daher überlassen, sein angeblich aufrichtiges Wohlwollen für den Konsumverein erst dann für tatsächlich vorhanden anzunehmen, wenn er durch eine eingehendere sachliche Beleuchtung der Mängel im Helenendorfer Konsumverein den Beweis erbracht haben wird, daß ihm die Entwicklung desselben soweit am Herzen liegt, daß er über dieselbe auch nachgedacht hat. Die Korrespondenz in Nr. 34 des vorigen Jahrgangs wies ja auch große Lücken auf; aber mit ihr dürfte man immerhin rechnen als mit einer bewußt ausgesprochenen Anschauung, die ja allerdings anfechtbar erschien und gegen welche man daher seinerzeit auch eine Entgegnung des Direktoriums in den Spalten der „Kauf. Post“ erwarten dürfte (die leider aber ausblieb!). Was jedoch in obiger Erwiderng vorgebracht wird, sind lauter Behauptungen ohne Beweise, wie sie auch jeder Nichteingeweihte vorbringen kann, um seinen Gegner zu reizen.

Herr Reitenbach hätte besser getan, die Vorgänge auf der letzten Generalversammlung möglichst eingehend und objektiv, an der Hand des Sitzungsprotokolls, zu schildern, unter Wiedergabe der von den Anwesenden ausgesprochenen Dafür und Dawider, und dann unter Zugrundelegung seiner eigenen Ansichten erklären sollen, warum er sich der Meinung der Opposition anschließt, um so vor den Lesern der „K. P.“ zu beweisen, wie man es nicht zu machen hat, wenn man einen Konsumverein mit Erfolg wirken sehen will. Das Schimpfen erzeugt aufs neue Erbitterung; Sachlichkeit allein kann der Angelegenheit nützen! Vielleicht hat die Direktion doch Veranlassung gehabt, den sog. „Lurusartikeln“ (wie Petersburger Schuhzeug!) vor rein wirtschaftlichen Gegenständen den Vorzug zu geben. Kennt Herr R. die Motive der Handlungsweise des Direktoriums? Und schließlich, wenn die gegenwärtigen Direktoren so sehr gegen die Interessen des Konsumvereins arbeiten, weshalb wählen die Mitglieder desselben nicht andere Herren, wie z. B. Herrn R., in die Leitung des Unternehmens, zumal doch, wie letzterer behauptet, die Wünsche der Mehrzahl derselben von dem Direktorium unberücksichtigt gelassen worden sind? Eine eigentümliche Genossenschaft, die es ruhig geschehen läßt, daß man ihr ins Fleisch schneidet, rein als ob solche Manipulationen, die sogar zum Untergang des Organismus führen können, ein Vergnügen bedeuten. Wollte Herr R. sich öffentlich rechtfertigen, so hätte er sich zuvor mit dem nötigen Beweismaterial versehen sollen; denn vor dem Gericht der öffentlichen Meinung kann nur eine beweiskräftige Behauptung bestehen. Im einzelnen wollte ich Herrn R. nur noch bemerkt haben, daß ich es ebenso gut wie er weiß, wie unmöglich es ist mit 7 000 Rbl. eigenen Betriebskapitals einen Umsatz von 120 000 Rbl. zu erzielen und daß dazu noch ein bedeutender Kredit gehört. Aber wozu aus der Schule plaudern, Herr R.? Aber ihren Kredit pflegen doch Geschäftsleute vor jedermann Stillschweigen zu bewahren. Daß Sie die materielle Lage des Konsumvereins in möglichst wenig glänzendem Lichte darzustellen belieben, dafür wird Ihnen die „Mehrzahl“ der Mitglieder desselben kaum großen Dank wissen. — Was die armenischen Händler anlangt, deren Vudenzahl, wie Sie behaupten, trotz Bestehens des Konsumvereins nicht zurückgegangen ist, so liegt das Wesen meiner gegenteiligen Behauptung nicht in der Zahl der Handlungen, sondern in dem Umfang des Handels, den die Armenier hier treiben; daß dieser aber der nämliche geblieben ist, wie früher, werden Sie, Herr R., zu behaupten doch wohl kaum sich veranlaßt fühlen? — Die beste Entgegnung gegen die Ausführungen Herrn R.'s. und damit zugleich die beste Klarstellung dessen, wer von uns beiden Recht hat, wäre unter allen Umständen eine offizielle Zurechtstellung seitens der Herren Direktoren; denn nur eine solche wäre geeignet, alle Gespenster zu verscheuchen, die gewisse Herren im Hintergrunde des Konsumvereins haben erscheinen lassen, wodurch sie dem jungen Unternehmen — dabei bleibe ich — ungeheuren Schaden bereiten, indem sie dadurch seine Kreditfähigkeit unterbinden und zugleich die Existenzfähigkeit des Vereins in Frage stellen.

## Die Asiatische Cholera\*).

An den weiten Küsten und an den Mündungen der großen Ströme Indiens, wo das Meer flach und flacher wird und allmählich in das Land übergeht, sind viele Hunderte von Quadratmeilen mit dichtem Sumpfwald, den Dschungeln, bedeckt, welche niemals eines Menschen Fuß betreten hat, noch jemals betreten kann, weil dort alles sich vereint, was krankmachend und giftig und gefährlich ist: unergründlicher Sumpfboden, erdrückend heiße Luft, reißende Tiere, giftige Schlangen und Insekten.

Aber der arme anspruchslose Hindu muß im Kampf ums Dasein weiter und weiter vorrücken aus dem dichtbevölkerten Inland gegen die unbebauten Küstenländer hin und muß seine Ansiedlungen immer weiter vorschleppen gegen die Dschungeln.

Der Spaten, der die fruchtbare Erde aushebt, stößt auf Wasser, welches dicht unter der Oberfläche steht, und um feste Wohnplätze zu schaffen, muß man einen Erdhügel aufwerfen, auf dem die Hütte errichtet wird. An Stelle des ausgehobenen Bodens aber bleibt ein mit Sumpfwasser gefüllter Tümpel zurück, der „Tant“, dessen Wasser zu allen wirtschaftlichen und häuslichen Zwecken benutzt wird.

Das ist die Heimat der Cholera, dort herrscht die Cholera immer, dort ist die Cholera „epidemisch“! — Zu manchen Zeiten häufen sich die Krankheitsfälle: wenn die Abgänge der Kranken in das Wasser der Tants gelangen und wenn das verseuchte Wasser von Gesunden getrunken wird. Dann tritt die Cholera in ihrer Heimat mit fürchterlicher tobbringender Heftigkeit auf und die Menschen flüchten aus den durchseuchten Gebieten in besseres, gesundes Land. Sie schleppen aber ihre erkrankten Angehörigen und die Sterbenden mit, um sie, wenn möglich, noch zu retten, und sogar die Leichen, um dieselben an heiligen Stätten beizusetzen.

Mit den Kranken und den Leichen, mit den Menschen wandert auch die Cholera weiter. So weit und so lange, wie die lebendigen Krankheitskeime der Cholera lebendig bleiben und in die Leiber gesunder Menschen gelangen.

Die Seuchen folgen den Menschen auf seinen Wegen: im Frieden auf den Handelsstraßen, im Kriege den Kriegsheeren. So kommt es, daß auch die Cholera ihre Heimat verläßt und nach allen Himmelsrichtungen vorrückt, wenn die Krankheitskeime verschleppt werden. Der Schnelligkeit der Verkehrsmittel entspricht das schnellere oder langsamere Vordringen der Seuchen: mit der Geschwindigkeit der Schnelldampfer gelangen sie von den Hafenplätzen des einen Erdteils zum anderen und langsam wie die Pilgerzüge rücken sie vor auf den Karawanenstraßen, welche vom Süden und Osten her nach Mekka führen, und von dort nach Westen in die Heimat der ägyptischen Pilger.

Wohl sind an den Knotenpunkten der Hauptverkehrsstraßen internationale Untersuchungsämter errichtet, um mit den Kranken die Krankheit anzuhalten auf ihrem Wege. Aber wer kann die vielen kleinen Nebenwege sperren, welche von der Hauptstraße abzweigen in unkultivierte Länder, wer kann die zahlreichen kleinen Küstenplätze kontrollieren, welche direkt und indirekt einen Teil des Verkehrs nach Europa vermitteln?

So ist zwar vorderhand das Mögliche an Abwehrmaßnahmen geschehen und durch internationale Verträge festgesetzt, aber

\* Aus der „St. Pet. Stg.“.



— wenn sich die Gelegenheit bietet — schlüpft die Cholera doch und trotz alledem durch und dann ist sie plötzlich unter uns.

Die ersten Fälle einer beginnenden Choleraepidemie verlaufen gewöhnlich so schnell tödlich, daß der Tod meist anderen Ursachen zugeschrieben wird und daß die Krankheitskeime inzwischen sich vermehren und weiter verbreiten können. Die Krankheitsercheinungen der mehr und mehr sich häufenden späteren Fälle sind dann aber so charakteristisch, daß die Cholera nicht verkannt werden kann.

Wenn auch die äußeren Veränderungen des Körpers nicht so scheußlich sind wie bei den Pocken, so sind die persönlichen Leiden und die Schmerzen der Kranken und der Sterbenden nicht minder furchtbar. Auch bei der Cholera bleibt den Kranken die Besinnung bis wenige Stunden vor dem tödlichen Ausgang erhalten und wird immer wieder wachgerufen durch entsetzliche Magenkrämpfe, Erbrechen, Wadenkrämpfe und Muskelschmerzen. Es ist sehr bezeichnend, daß man in der Choleraerkrankung von jeher eine Vergiftung erkannt hat, daß man von einem Choleragift sprach, schon lange bevor man die Cholerakeime und deren Giftproduktion kannte. Der gewöhnliche Verlauf der Krankheit ist der, daß unter dem Gefühl allgemeiner Unbehaglichkeit und Kollern im Bauch Durchfälle auftreten, bei denen sehr große Mengen flüssiger Ausscheidungen schmerzlos abgehen. Je nach Schwere der Infektion und sofort eingeschlagener energischer ärztlicher Behandlung (zu welcher namentlich streng durchgeführte Bettlagerung und Wärme gehören) bessert sich der Zustand und geht in Heilung über, oder er verschlimmert sich unter immer häufiger werdenden Durchfällen, zu denen sich krampfartiges, schmerzhaftes Erbrechen gesellt.

Dann haben die Patienten auch schwer zu leiden unter Wadenkrämpfen und während bis dahin die Schwere der Erkrankung nicht empfunden wurde, gesellt sich nun ein beklemmendes Anghitzgefühl hinzu. Der unerträgliche Durst kann nicht gestillt werden, weil alles erbrochen wird, meist schon, bevor es überhaupt den Magen erreicht hat. Daher können auch keine Medikamente verabreicht werden und die Kranken fürchten sich vor der Aufnahme jeglichen Getränkes, weil die schmerzhaften Choleraanfälle: Erbrechen und Muskelkrämpfe, die unmittelbare Folge sind. Ein großer Prozentsatz der Kranken — mehr als die Hälfte — kommt noch aus diesem Stadium mit dem Leben davon, bei vielen aber, namentlich bei Schwachen, bei Greisen und bei Kindern, schreitet der mörderische Vergiftungsprozeß unaufhaltbar weiter. Der Puls wird sehr schwach, der Herzstoß kaum noch bemerkbar, das Antlitz verfällt, die Augen liegen in dem bleigrauen Gesicht schwarzumrandert tief in den Höhlen, die Backenknochen treten scharf wie bei einem Totenschädel hervor, die Nase wird spitz, kalt und erscheint unnatürlich lang. Dann sind auch Hände und Füße erkaltet, die Haut am ganzen Körper, trocken oder mit klebrigem Schweiß bedeckt, bleibt in Falten stehen, wenn man sie emporzieht; die Darmausscheidungen gehen unwillkürlich ab und der Tod tritt bei entchwundenem Bewußtsein ein als eine Erlösung von dem qualvollen Leiden.

Die Dauer der Krankheit ist eine sehr verschiedene; bei den von Anfang an schwer verlaufenden Fällen kann der ganze Prozeß in wenigen Stunden zu Ende sein, so daß Menschen, welche früh morgens noch an die Arbeit gegangen sind, abends bereits tot daliegen. Die leichteren und mittleren Fälle dauern tage- und wochenlang und gehen erst nach anhaltender Refonvales-

zenz in Heilung über oder führen später noch an Nachkrankungen der inneren Organe zum Tode.

Im Darm aller an Cholera verstorbenen Menschen und in den Entleerungen der Choleraerkranken findet sich stets eine bestimmte Bakterienart: der von R. Koch zuerst nachgewiesene Cholera-Vibrio; das ist ein kommaförmig gekrümmtes Stäbchen, welches außerhalb des Körpers oft zu langen, spiralförmig gewundenen Ketten auswächst, welche sehr bald wieder in eine entsprechende Anzahl kommaförmig gebogener Glieder zerfallen.

Der Darminhalt, namentlich der Dünndarminhalt der Choleraleichen, besteht aus einer dünnen, reisswasserähnlichen Flüssigkeit, in welcher die Komma Bazillen massenhaft enthalten sind. Auch schon während des Lebens werden oft solche reisswasserartigen Stuhlgänge entleert, in denen die Komma Bazillen sich zahlreich vorfinden. (Schluß folgt.)

## Handel und Gewerbe.

### Die Bergindustrie im Kaukasus.

Eine Studie, für die „Kauk. Post“ verfaßt von Theodor Baron v. Drachensfels.

(Schluß \*).

Da nun solche Anschauungen leider nur zu oft anzutreffen sind, ist vor etwa fünf Jahren von den ersten Banken und größten Industriefirmen, unter dem Namen „Zentrale für Bergwesen G. m. b. H.“ in Frankfurt am Main eine Gesellschaft gegründet worden, die sich zur Aufgabe gestellt hat, den wirtschaftlichen und technischen Interessen des Bergbaues der ganzen Welt näher zu treten. In welcher Weise dies geschehen soll, giebt nachstehender Auszug aus dem Arbeitsplan der Gesellschaft an:

Die Zentrale übernimmt folgende Aufträge:

1. Vorläufige Beurteilung von Propositionen auf Grund vorgelegter Gutachten, Bohrresultate, Kostenschätzungen, Karten, Grubenrisse etc., welche sich darüber ausspricht, ob die Zentrale für Bergwesen empfiehlt:
  - a) auf die Propositionen nicht einzugehen,
  - b) eine eingehendere Begutachtung vorzunehmen,
  - c) dem Unternehmen bereits auf Grund der gegebenen Unterlagen näher zu treten.
2. Begutachtung auf Grund örtlicher Besichtigung.
3. Übernahme von bergmännischen Arbeiten zur Untersuchung von Lagerstätten: Schürfen, Bohrungen, Lösung alter Baue, Aufschlußarbeiten.
4. Beratung in Mutungs- und Verteilungsangelegenheiten.
5. Ausführung geographischer, geologischer sowie marktscheidender Aufnahmen.
6. Vorbereitung und Ausrüstung von Expeditionen zur Untersuchung einer größeren Anzahl von Objekten oder ganzer Gebiete.
7. Aufbereitungs- und Extraktionsversuche unter Zuziehung von Spezialfirmen.
8. Beratung von Interessenten zwecks Aufnahme von Bergbau-Betriebsversuchen.
9. Entwerfen oder Begutachten von Betriebsplänen.
10. Technische und wirtschaftliche Beratung bei Bergbau-Betrieben.
11. Ständige Oberleitung bezw. Oberaufsicht über Bergbau-Betriebe.

\*) Anfang s. Nr. 8. — Die Redaktion.

12. Bestimmung und Untersuchung von Mineralien, Gesteinen und Erzen unter Zuziehung von Spezialisten; Beforgung chemischer Analysen derartiger Proben.
13. Auskünfte über Bergbautechnik und Geologie, sowie über das Vorkommen und die Gewinnung nutzbarer Mineralien in allen bergbautreibenden Ländern.
14. Auskünfte über Bergrecht und Verwaltung, allgemeine Verhältnisse des Bergbaues in den wichtigsten Ländern und Distrikten, Betriebsarten, Arbeiterverhältnisse und sonstige für den betreffenden Bergbau in Betracht kommende wirtschaftliche, soziale und gesellschaftliche Verhältnisse. Statistische Arbeiten.
15. Auskünfte über geographische Lage, geologische und klimatische Verhältnisse.
16. Einholung von Auskünften über Verhüttung und Verwertung bei Nachhilfsten und Fachleuten und deren Übermittlung an die Auftraggeber.

Wenn man nun noch im Mitgliederverzeichnis genannter Gesellschaft Namen liest wie:

- Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft, Berlin.
- Adolf Meichert & Co., Leipzig-Gohlis.
- Friedrich Kempp A. G., Grusonwerk, Magdeburg-Buckau.
- Maschinenbau-Anstalt Humboldt Kalk b./Köln.
- Metallurgische Gesellschaft A. G., Frankfurt a./Main, und andere mehr, so kann man nicht umhin, diesem Unternehmen die größte Sympathie und das beste Vertrauen entgegen zu bringen. Die Bedingungen, unter welchen die Zentrale für Bergwesen Auskünfte erteilt und Arbeiten übernimmt, sind mir nicht bekannt, werden aber gewiß von Fall zu Fall festzulegen sein. Wenn aber irgend ein Interessent Genaueres hierüber zu erfahren wünscht, so braucht er blos eine 10-Kopelen Marke und ein wenig Zeit zu opfern, um die Zentrale, die in jeder europäischen Sprache Korrespondenzen annimmt, selbst zu befragen.

Wie groß die Bedeutung der Bergindustrie des Kaukasus in Wirklichkeit ist, mögen folgende Zahlen erklären, die zum Teil einem statistischen Bericht, der Frankfurter Metallurgischen Gesellschaft entnommen sind:

Rußlands

Produktion, Einfuhr und Verbrauch von Rohkupfer.

Rohkupfer.	1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906
Rohkupfer in metrischen Tonnen.										
Produktion .	6950	7300	7550	8100	8100	8800	10500	10900	8900	10600
Einfuhr. . .	12450	14450	11100	12300	10900	17500	14450	20300	18700	16000
Verbrauch ca.	19400	21800	18700	20400	19000	26300	25000	31200	27600	26600

Auf die einzelnen Produktionsgebiete verteilt sich die Produktion im Jahre 1905 wie folgt:

Kaukasus . . . . .	3700 metrische Tonnen.
Ural . . . . .	3300 " "
Sibirien . . . . .	1100 " "
Übriges Rußland . . . . .	800 " "

Zusammen . . . 8900 metrische Tonnen.

Für das Jahr 1906 giebt die Statistik der hiesigen Bergverwaltung für den Kaukasus eine Produktion von 222 399 Pud Kupfer an, wovon

Kedabeg . . . . .	91 100 Pud
Alahverdi . . . . .	7 600 "
Ergha . . . . .	1 200 "

und die übrigen Hütten zusammen den Rest geliefert haben. 222 399 Pud aber sind etwa 3 650 metrische Tonnen, und hat somit der Kaukasus im Jahre 1906 fast ebensoviele als im Jahre 1905 produziert, während das übrige Rußland seine Kupferproduktion wesentlich erhöht hat. Es ist zu erwarten, daß in diesem oder im nächsten Jahre noch zwei neue Kupfer-Hütten im Kaukasus in Betrieb gesetzt werden, wodurch dann auch die Gesamtproduktion erhöht werden wird. Allerdings kommt auch in diesem Jahre noch eine von der Maschinen-Anstalt Humboldt im Ural erbaute Kupferhütte, mit einer Tagesproduktion von 4—5 Tonnen Kupfer, in Betracht.

Bei der Ausbeute von Manganerzen im Kaukasus ist im Jahre 1906 die noch nie dagewesene Ziffer 50'170 000 Pud erreicht worden, also um 29'295 517 Pud mehr als im Jahre 1905. Manganerze wurden aus dem Kaukasus ausgeführt, im Jahre 1906:

über Poti . . . . . 526 162 Tonnen

" Batum . . . . . 16 506 "

, es liegen aber noch auf den Plattformen in Tschiaturi ungeheuer große Massen Erze, die wegen des bekannten Waggommangels nicht fortgeschafft werden können. Leider aber wird dieser Waggommangel auch künstlich durch kleinere Spekulanten erzeugt, die damit ein Steigen der Preise auf die kaukasischen Manganerze erzielen wollen. Sehr bald aber werden diese Leute es einsehen müssen, daß sie sich in das eigene Fleisch geschnitten haben, denn wenn auch Deutschland allein fast 150 000 Tonnen russischer Manganerze jährlich verbraucht, so sind doch die indischen, brasilianischen und auch südrussischen Manganerzgruben, mit welcher Konkurrenz für die kaukasischen Gruben, mit welcher leider die Tschiaturier Spekulanten nicht rechnen wollen. Ich aber habe bereits einige anganaufkäufer seufzen hören, daß sie mit Ungeduld auf den Moment warten, wo sie ihr letztes Pud Erz aus dem Kaukasus verschifft haben werden, um dann auf Nimmerwiedersehen von hier Abschied zu nehmen und in anderen Ländern, wie Brasilien und Indien, wo in solchen Sachen mehr Ordnung und weniger Willkür herrscht, ihren Erzbedarf aufzukaufen.

Rapstha ist gewonnen worden:

1904—	616,0 Mill. Pud zum Durchschnittspreis von 14,67 Kop.
1905—	410,3 " " " " " " " " 19,93 "
1906—	445,0 " " " " " " " " 25,57 "

Neuerdings ist auch sehr schönes Antimonerz aufgeschlossen worden, aber auch hier das alte kaukasische Lied: Besitzstreitigkeit, Erzaretierung und Lebensbedrohung. Draußen aber warten die Konsumenten und würden jedes Quantum gern kaufen, wenn nur irgend etwas geliefert werden könnte.

## Literatur und Kunst.

### Als ich wiederkam.

Reiseeindrücke von D. Großet \*).

Das Schreckliche erscheint aus der Ferne noch weit grauenvoller als es in Wirklichkeit ist. So sind denn viele in Pe-

\*) Diese der „Ret. Stg.“ entnommenen Reiseeindrücke beziehen sich auf die gegenwärtige Lage in den Ostsee-provinzen, namentlich Kurland. Sie sind äußerst anschaulich geschrieben und überraschen durch ihre Objektivität. Auch die Nicht-Waiten unter unseren Lesern wird es interessieren zu erfahren, welch einen schweren Stand zurzeit die Deutschen in den Ostsee-provinzen gegenüber dem mächtigen Vordringen der Letten und Esten haben und wie groß daher der Segen sein muß, den die deutschen Kulturvereine in Hinblick auf die Erhaltung und Förderung des Deutschtums hier selbst stiften. — Die Redaktion.

tersburg lebende Baltten geneigt, seit den bösen Tagen der Revolution die Zustände in der Heimat für vollständig chaotisch zu halten und in jedem Letten einen Revolutionär zu erblicken, der mit dem Dolche und Browning in der Hand hinter dem Busch darauf lauert, dem Deutschen den Garaus zu machen. Rabiate Pravi in den Städten, vor nichts zurückschreckende Waldbrüder auf dem Lande, Unsicherheit auf den Straßen und vollständige Gesetzlosigkeit auf allen Gebieten — so stellte und stellt man sich vielfach die Zustände in den Ostseeprovinzen vor, und hütet sich unter solchen Umständen, seine Familie und sich der Gefahr auszusetzen und gewohnterweise den Sommer in der Heimat zu verbringen. Gewiß, das Baltikum hat Entsetzliches, Grauensvolles durchlebt und schwerer unter der Revolution gelitten als irgend ein anderes Gebiet des weiten Reiches. Es kann nicht anders sein, als daß sich unter dem Einfluß des Geschehenen vieles verändert, daß Mißtrauen plaggegriffen hat, wo sonst Vertrauen herrschte, daß die Beziehungen der die Ostseeprovinzen bewohnenden Nationalitäten andere geworden sind und daß die Deutschen auf vielen, vielen Gebieten im friedlichen Wettbewerbe von den Letten überflügelt worden sind. Das behagliche Leben der sich bis vor relativ kurzer Zeit unbestritten als Herren fühlenden Deutschen hat aufgehört und der Kampf um die Existenz ist weit ernstlicher und schwerer geworden, seit sich die Letten mit der ungestümen Kraft eines mächtig aufstrebenden jungen Kulturvolkes den Deutschen auf wirtschaftlichem Gebiet mindestens ebenbürtig und gleichwertig zur Seite gestellt haben. Aber von einem Chaos, das nach der Meinung vieler in den Ostseeprovinzen herrschen soll, von der Unsicherheit und der fortbauenden Revolution ist nichts zu spüren, wenigstens für den nicht, der sich als Gast vorübergehend im Baltikum aufhält. Und als solcher will ich flüchtig die Eindrücke zu fixieren suchen, die ich auf meiner Reise, auf meinen Streifzügen durch Kurland und aus Unterhaltungen mit Vornehm und Gering empfangen habe. Es sollen nur Reiseindrücke sein, die ich bieten will, Eindrücke, wie man sie im Fluge erhascht, und wenn sie hier und da den Tatsachen nicht entsprechen sollten, so bitte ich den geneigten Leser zu berücksichtigen, daß ich als Tourist nur die äußeren Erscheinungen schildern will und als solcher weder die Möglichkeit noch die Absicht habe, eine Geschichte oder Analyse des äußerlich Wahrgenommenen und Wahrnehmbaren zu bieten.

Wer wie ich seit mehr als fünfzehn Jahren die Heimat nur als Gast besucht hat, in dessen Erinnerungen lebt sie in ihrer damaligen Art und Weise fort und Veränderungen und Evolutionen werden sich ihm schroffer auferängen als demjenigen, der an Ort und Stelle mitten im Wechsel der Zeiten und Verhältnisse selbst gestanden hat. So fiel mir gleich in Walk, der ersten Eisenbahnstation in Lettland, als äußerst charakteristisches Symptom der Umstand auf, daß im Wartesaal erster Klasse und in den Waggons zweiter Klasse, wenn auch nicht vorherrschend, so doch ebensoviel Lettisch wie Deutsch gesprochen wurde. Das war vor etwa fünfzehn Jahren ganz anders. Wenn auch weit weniger als heute, so gab es auch damals lettische Pastoren, Doktoren, Lehrer, Beamte und Gutsbesitzer. Aber die meisten dieser Letten hatten mit der Erlangung höherer Bildung das Band mit ihrem Volke mehr oder weniger zerrissen, waren aus dem Lettentum, das damals nur bescheidene Anfänge einer ständischen Gliederung und keinen lettischen

Gelehrtenstand besaß, ausgetreten und insofern <sup>germanisiert</sup> als sie sich des Deutschen als Umgangssprache bedienten, auch dort, wo sie unter sich waren. Gegenwartig dagegen ist die Umgangssprache auch des gebildeten Letten durchweg die Muttersprache; auf Reisen, in öffentlichen Lokalen, auf der Straße und im Hause ist bei den Letten das Deutsche als Umgangssprache fast vollständig verschwunden, ja der Gebrauch der lettischen Sprache hat etwas Demonstratives und auch der Deutsche kann mit Sicherheit gewärtig sein, vom Letten lettisch angeredet zu werden. Dieses Zeichen des erwachten Nationalbewußtseins, dem vielfach etwas Überreiztes, Chauvinistisches, Unbuddames nicht abgesprochen werden kann, läßt sich auch sonst überall wahrnehmen. Die Schilder der lettischen Kaufleute und Industriellen tragen nicht nur auf dem Lande, sondern auch häufig in den Städten neben den russischen nur lettische Inschriften, und auf dem Bahnhofe in Mitau fiel mir auf, daß das Büfett für den Bierausschank im Wartesaal erster Klasse an erster Stelle eine lettische Inschrift trägt. Wie auf der Reise, so fiel mir auch bei meiner Ankunft in Riga und Mitau der ungeheure Fortschritt auf, den das Lettentum auf Kosten des Deutschtums auf fast allen Gebieten gemacht hat. Ich war geradezu verblüfft, zu sehen und zu hören, daß in der alten Hansestadt Riga, deren Handel und Industrie bis vor relativ kurzer Zeit fast ausschließlich in deutschen Händen lag, die Zahl der lettischen Großkaufleute und Großindustriellen kaum der der deutschen nachsteht. Die uralten deutschen Firmen, die einst den Reichtum Rigas in allen Ländern verkündeten, sind zum größten Teil verschwunden, davon zu geschweigen, daß der Kleinhandel, der nicht nur den lettischen Landbewohner, sondern auch den deutschen Mittelstand mit Kolonialwaren und den sonstigen täglichen Bedarfsartikeln versorgt, fast ausschließlich in lettischen Händen liegt. Vornehme Hotels, elegante Restaurationen haben Letten zu Besitzern, und fragt man, wer die vielen Häuserkolosse wie Pilze aus der Erde wachsen läßt, so wird in vielen Fällen ein lettischer Name genannt. Wahrlich, ein gigantisches Umsichgreifen des Lettentums auf allen Gebieten! — Auch die Hauptstadt des Gottesländchens, Mitau, hat aufgehört den Charakter einer rein deutschen Stadt zu tragen. Wenn sich Mitau auch äußerlich fast gar nicht verändert hat, wenn es auf den ersten Blick auch scheint, daß man auch heute noch am Ufer der Drize so idyllisch, behaglich, weltvergeffen und halbverträumt dahinlebt, so haben sich doch seither gewaltige innere Wandlungen vollzogen. Nicht weniger als in Riga ist auch hier im Vergleich zu früher ein mächtiges Vordringen des Lettentums wahrzunehmen. Die meisten Häuser haben zwar noch Deutsche zu Besitzern, die Stadtverwaltung befindet sich demgemäß noch in den Händen der Deutschen, auch die Inhaber der in den letzten Jahren entstandenen größeren Fabriken sind indigene Deutsche oder Ausländer, aber den Handel, die Kleinindustrie, sowie das Handwerk haben zum größten Teil die Letten an sich gerissen. Man braucht beispielsweise nur die Große oder Katholische Straße entlang zu gehen und die Schilder über den Läden, Werkstätten, Einfahrten, Ecken usw. zu sehen: abgesehen von einigen alten Kolonialwarenhandlungen befindet sich der gesamte Kleinhandel in den Händen von Letten oder Juden. Aus den meisten dieser tüchtigen, streb- und genügsamen Krämer, Handwerker, Eckenwirte usw. werden, wie die Erfahrung auf Schritt und Tritt lehrt,



in überraschend kurzer Zeit Großkaufleute, Industrielle und Hotelbesitzer, und man braucht kein Prophet zu sein, um mit Sicherheit aus dieser friedlichen Eroberung des wirtschaftlichen Gebietes Schlüsse auf die zukünftige soziale Machtstellung der Letzten ziehen zu können. Höchst interessant und lehrreich war auch eine Wahrnehmung, die ich auf einem Spaziergange machte. Es war Sonntagabend und mein Weg führte mich durch den Schlossgarten nach dem Anlegeplatz der Dampfer, wo ich vom Straube die Ankunft mehrerer Freunde erwarten wollte. In den schattigen Alleen der hübschen, wohlgepflegten Anlagen bewegte sich eine für die kleine Provinzstadt erstaunlich große Menschenmenge. Fast schien es, als ob der köstliche Sommerabend alle Bewohner Mitans in den alten Garten gelockt hätte. Es war im großen und ganzen ein harmloses, wohlgestimmtes Treiben, das sich meinen Blicken darbot, trotzdem eine Extraausgabe des Lokalblättchens vor wenigen Stunden die Auflösung der Reichsduma verkündet hatte. Von einer besonderen Erregung, geschweige von einer Demonstration, war nichts zu spüren und kein Anzeichen deutete darauf hin, daß sich soden ein politisches Ereignis von weittragender Bedeutung vollzogen hatte. Gleichgültige Gespräche und Scherzworte drangen an mein Ohr, doch waren es fast ausschließlich lettische Laute, die ich vernahm, so daß man im Halbdunkel bei den Klängen der weniger als mittelmäßigen Musik sehr wohl den Eindruck empfangen konnte, man befände sich nicht in der Hauptstadt Kurlands, sondern auf einem lettischen Grünsfest mitten auf dem flachen Lande. Der Schlossgarten ist freilich, besonders an den Sonntagen, nicht der Sammelpunkt der deutschen Gesellschaft; allein das war auch früher der Fall, und doch war vor etwa anderthalb Jahrzehnten noch das Deutsche die vorherrschende Sprache der Schlossgartenbesucher. Also auch hier ein Umsichgreifen des Lettentums wahrnehmbar!

(Schluß folgt.)

## Tiffler Plauderei.

Schon wieder eine Plauderei! werden Sie sagen. Ja, das Plaudern ist ja mein Amt, aber eigentlich soll ich gar nicht plaudern, sondern schimpfen.

Jede ordentliche Zeitung hat einen Schimpfer, den man nach einem griechischen Wort „Kritiker“ nennt. Dieses Wort kommt von „krites“—Richter. Ich soll also zu Gericht sitzen, Umschau halten und alles, was mir nicht gefällt, in der „Kaufassischen Post“ ansplaudern.

Dann will ich Ihnen noch etwas sagen. Wenn ein neuer Papst gewählt wird, ernennen die Kardinäle aus ihrer Mitte einen advocatus diaboli, was deutsch Teufelsadvokat heißt. Dieser hat die Obliegenheit am vorgeschlagenen Kandidaten alles Schlechte aufzudecken.

So ein Teufelsadvokat bin ich und wenn Sie sich vor mir ein wenig fürchten, da haben Sie ganz recht, denn meine Augen sind scharf und ich nehme kein Blatt vor den Mund. Ich schimpfe auf alle, an denen ich etwas auszusetzen finde, und nächstens werde ich auch auf meinen Nachbarn am Redaktionstische schimpfen, wenn er nicht aufhört, während der Arbeit seine Schwiegermutter zu lobhudeln.

Um etwas zu sehen, muß man aber wandern und das ist eine heikle Sache, denn wenn der Teufelsanwalt irgendwohin

kommt, verstecken sich die Leute vor ihm oder vorwandeln sich schnell in unschuldige Lämmer.

Das meinen Sie, aber nicht ich.

Wissen Sie, was eine Tarnkappe ist? Vielleicht haben Sie in den Märchen davon gelesen. Nun, das ist ein Mantel, der unsichtbar macht. Diese Tarnkappe hänge ich um und bin unsichtbar.

Sie lachen und halten sich dabei Ihren Schmerbauch! Warum? Sie fürchten wohl, daß dieses runde Gefäß plagt? Ne, das plagt nicht vom Lachen, aber ein Kleidungsstück kann plagen und da giebt's eine Entleidung, die polizeiwidrig ist. Sie wissen ja, in unserer schlechten Zeit sind die Schneider im Knopfnähen sehr nachlässig geworden. Lachen Sie also nicht so laut, daß sogar hier in der Redaktion der Schreibtisch wackelt!

Aber das habe ich Ihnen nur so nebenbei gesagt, denn ich will Ihnen meine erste Wanderung in der Tarnkappe erzählen.

Ich legte also meine Tarnkappe um und kam nach Wolkentuckdsheim. Das ist eine viel größere Stadt als Burtshude oder Schilda und sie liegt gar nicht so weit, denn vom Davidsberge kann man die ganze Stadt sehen.

In Wolkentuckdsheim traf ich zuerst einen schwarzäugigen Mann, der sich Karapet nannte. Den fragte ich, ob hier Deutsche wohnen.

Ja, der Hannes, der August und der Michel, gab er mir zur Antwort.

Sonst weiter keine? Ich möchte gern welche sehen und mit ihnen sprechen.

Ja, weiter kenne ich keine, sagte er. Ich wohne nämlich in Dibube und komme nur selten in die obere Stadt. Bei uns in Dibube giebt's aber eine Gastwirtschaft „Zum blauen Esel“. Dort werden Sie gewiß einige von Ihren Landsleuten finden.

Zum blauen Esel! So ein Esel ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Bis jetzt kannte ich nur einen blauen Montag, aber auch nur vom Hörensagen. Ich weiß nämlich, daß mein Schuster montags die Ahle nicht anrührt, weil er blau macht.

Ich fuhr also nach Dibube in das Hotel „Zum blauen Esel“ und richtig, dort fand ich drei gemüthliche Landsleute, drei echte Deutsche, die dort einen Schluck oder eigentlich Schlücke machten, denn sie hatten schon scharf geladen. Aus ihrem Gespräch entnahm ich, daß sie aus Wolkentuckdsheim in ihr nicht weit entferntes Dorf zurückkehrten.

Als der eine wieder das Glas an die Lippen setzte, rief ich „G'sundheit!“

Alle drei guckten sich um, aber sie sahen niemand, denn in meiner Tarnkappe war ich unsichtbar, so unsichtbar, daß ich sogar die Weinflasche vom Tische nehmen konnte und sie es gar nicht merkten.

Hier hat doch eben einer „G'sundheit!“ gerufen, lallte der eine mit schon ziemlich lahmer Zunge.

Es ist doch niemand da! meinten die andern.

Wo ist denn die Weinflasche? riefen sie darauf alle drei. Geht Ihr lieber heim! rief ich dazwischen. Eure Weiber sollen die ganze Wirtschaft besorgen und Ihr säufelt Euch hier an. Morgen giebt's bei Euch Brummschädel mit Kagenjammer. Das ist, wie es scheint, Euer Lieblingsgericht.

Wo ist denn der, der so schimpft? fragten sie einander flüsternd.

Der ist hier! brüllte ich dem einen ins Ohr und da wurde

er blaß vor Schrecken wie ein Papier. Auch die andern beiden erschrafen, sprangen auf und wie von einem bösen Geist verfolgt, liefen sie aus dem blauen Esel hinaus ihrer Heimat zu.

Als ich ihnen nachschaute, hörte ich den blauen Esel klagen: Da hat mir ein böser Geist meine treuesten Stammgäste weggejagt! Die ließen jede Woche hübsche Groschen bei mir springen und jetzt werden sie vielleicht nicht mehr wiederkommen und lieber zu Hause arbeiten als hier zechen. Aber wer weiß! Man sagt bei uns:

Reichtum vergeht,  
Faulheit besteht.

Am Ende kommen sie doch wieder, denn es wäre schade, wenn ich diese drei Zechbrüder verlore. Da müßte ich bald meine Bude zumachen, die Fässer würden verschimmeln und die drei Zechbrüder würden reich und fett werden. Das will ich aber nicht.

So redete der blaue Esel vor sich hin.

Schweig, du blaues Langohr! schrie ich.

Da schaute er sich nach allen Seiten um, sah aber niemand. Er schaute so lange bis er sich beide Augen ausrenkte.

Seitdem schießt der blaue Esel mit beiden Augen und wer es nicht glaubt, der mag hingehen und sich überzeugen. A. V.

## Aus aller Welt.

**Schweres Eisenbahnunglück in Frankreich.** Aus Angers nach Poitiers führt eine Straheneisenbahn. unlängst nun stürzte die Lokomotive eines Zuges derselben bei der Überfahrt über die Brücke bei Les Ponts-de-Cé in die Loire, den Tender, den Packwagen und einen Wagon 3. Klasse mit sich fortreisend. Gegen 50 Personen fanden dabei den Tod.

**Eisenbahnkatastrophe auf der Strecke Cytzshuen-Berlin.** Zwischen den Stationen Tremesser und Talsee oder den Hauptstationen Thorn und Posen, entgleiste vor einigen Wochen, in der Nacht um 11 Uhr, als alle Passagiere schliefen, ein Schnellzug, wobei 8 Personen getödtet, 5 schwer und 5 leicht verwundet wurden. Bei der Katastrophe ist auch ein Tifliser, Fürst Debutow, ums Leben gekommen. Die Ursache der Katastrophe erblickt man in einer übermäßigen Untergrabung der Schwellen bei den Vorbereitungsarbeiten zur Umlegung des Bahngeseises. Damit die Arbeiten noch in der Nacht fertig würden, hatten die Arbeiter, bevor der Schnellzug kam, bereits die Schrauben gelockert, und sich dann in einem Zelte zum Schlafen niedergelegt. Sie wollten, nachdem der Schnellzug passiert war, die Arbeit fortsetzen. Es war aber unterlassen worden, dem Schnellzug die Gefährlichkeit der Stelle zu signalisieren, sodaß der Zug mit Vollkraft herankam. Die erste Lokomotive sprang aus dem Geseise, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre sie in das Zelt, in dem 30 Arbeiter waren, hineingefahren. Der Tender der ersten Lokomotive kippte um, die zweite Lokomotive schob sich auf den Tender der ersten Lokomotive herauf und kippte ebenfalls um. Der Heizer wurde aus der Lokomotive herausgeschleudert und blieb unverfehrt. Einem zweiten Heizer wurden die Beine gedröchen. Die Lokomotivführer hatten sich durch Herabspringen rechtzeitig gerettet. Der auf die zweite Lokomotive folgende Packwagen wurde stark beschädigt. Auf den nun folgenden Wagen dritter Klasse fuhr ein Wagen zweiter Klasse auf und wurde in seinem oberen Teile förmlich abgeschnitten. Die beiden Wagen sind völlig zertrümmert und enthalten die Mehrzahl der Toten. Die dann folgenden Wagen, darunter der Schlafwagen, waren nur leicht beschädigt. Aus dem Berichte eines Augenzugen entnehmen wir der „Mitg. Rundschau“ folgendes: „Ich fuhr im Schlafwagen II Klasse und hatte mich zur Ruhe gelegt. Der Wagen schwankte während der ganzen Fahrt so stark, daß ich dadurch mehrmals aufgeweckt wurde. Ich war wieder ein wenig eingeschlafen, als ich gegen 1/2 Uhr nachts durch ein entsetzliches Krachen, Klirren und Zittern, wie ich es noch nie gehört habe, aus dem Schlaf gerissen wurde. Im selben Moment wurde ich mit furchtbarer Wucht an die eine Wand des Wagens geschleudert und gleich darauf gegen die andere Wand zurückgeworfen. Ich wurde gerabezu in das Bettzeug eingeknoiet. Noch einige Stöße und mit

einem letzten Auf stand der Wagen still. Werden wir den Japaner hinunterrollen, wird alles zusammenbrechen, wird es sehr schmerzhaft. Das waren die Gedanken, die mich blüßschnell durchzuckten. Aber der Wagen hielt. Ich stürzte zum Fenster, riß das Rouleau mit einem Griff ab, öffnete das Fenster und blickte hinaus. Es war finstlich. Trotzdem konnte man nach vorne hin die Umrisse einer zusammengeseitelten dunklen Kasse quer über dem ganzen Bahndamm liegen sehen: die Trümmer des Zuges. Aus dieser Kasse stieg Rauch auf, Flammen züngeln empor. In das Fischen des Dampfes tönen furchtbare Schmerzschreie hinein. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß mein Wagen nicht Feuer fangen würde, zog ich mich eilig an und ging hinaus in die Nacht. Das erste, was ich sah, war ein vor Angst halbwahnwitziges weibliches Wesen. Sie schrie mich an: wo ist mein Vater? Ich konnte ihr sagen, daß ihr alter Vater, mein Nachbar, wohlbehalten sei. Ich hatte ihn beruhigt und auf sein Bett gelegt. Er war unverfehrt. Ich brachte die Tochter zu ihm. Als ich wieder hinaus ging, stand bei der Tür ein ganz betäubter, mit Blut besprigter Mann. Ich führte ihn in meine Abtheilung. Der kleine Finger seiner linken Hand war fast abgerissen. Eine Ader am Handgelenk war aufgerissen. Er hatte großen Blutverlust. Ich wusch und verband ihn, so gut es ging. Er sagte, die Decke seines Waggons sei auf ihn gefallen. Sein Nachbar sei plattgedrückt worden. An der Unglücksstelle läuft der Bahndamm zwischen zwei hohen Hügeln. Als ich wieder ins Freie kam, waren diese Hügel bedeckt mit geretteten Passagieren, Verletzten und Gepäckstücken. Das flackernde Licht von Fackeln beleuchtete die Stätte. Es herrschte noch immer ein entsetzlicher Lärm. Männer, Frauen, Kinder schrien mit heiserer Stimme. Ein Wagen war in der Längsrichtung so zusammengepreßt, daß niemand heraus- oder hineinkonnte. Mein Blick fiel durch ein Fenster auf einen Mann, dessen Kopf und Knie gegen die Decke gepreßt waren: der Fußboden hatte sich bis zur Decke hinaufgehoben. Sein Gesicht war aschgrau und das Blut floß darüber. Ein Mann, dessen Frau in dem Wagon war, lief herbei, er konnte nicht in den Wagen, schrie und kratzte ohnmächtig mit den Fingern an der harten Eisenwand, bis die Finger bluteten. Beim Weitergehen fiel ich beinahe über einen am Boden liegenden Mann, dessen Gesicht und Hände schwarz waren. Das Haar war abgefallen, Blut perlte aus Augen, Mund und Ohren. Er war tot. Ein Wagen war völlig umgedreht und lag auf seinem Dach, quer über die Schienen geworfen, stark zerstückt. Der Gepäckwagen war wie der Buchstabe Z zusammengepreßt. Bei einer Lokomotive hatte sich der Tender mit seinen Rädern in die Lokomotivführerhöhe gehoben, die zweite Lokomotive lag quer über den Schienen mit den Rädern nach oben. Ich half noch mehreren Verwundeten, wusch und verband sie mit Stücken aus Taschentüchern und Hemden. Nach einiger Zeit kam der Hilfszug mit den Ärzten. Die Rettungsarbeit konnte jetzt systematischer ausgeführt werden. Es wurde heller und das furchtbare Unheimliche der Katastrophe im Dunkel der Nacht schwand allmählich. Aber der Anblick der Einzelheiten war bei dem zunehmenden Tageslicht noch entsetzlicher. Ich wollte selbst schreiben, so angespannt waren meine Nerven. Der Schaffner des Schlafwagens sagte mir, daß wir bei der Entgleisung mit einer Schnelligkeit von 100 Km. pro Stunde fuhrten. Ein Hilfszug wurde nach Gnesen abgelassen, dort stieg ich mit meinem Handgepäck ein. In Berlin langte ich mit 7 Stunden Verspätung an“.

## Vorbereitungskursus für ein deutsches Lehrerseminar in Mitau.

Anmeldungen von Böglingen ev. Konf. im Alter von 14—17 Jahren, die das Deutsche als Muttersprache beherrschen, werden bis zum 20. September a. c. von den Unterzeichneten entgegengenommen. Gefordert werden die Kenntnisse der 4 unteren Klassen einer mittleren Lehranstalt, resp. der volle Kursus einer Stadtschule. Das Schul- und Pensionsgeld im Internat beträgt 150 Rbl. jährlich.

Im Auftrage der Deutschen Vereine Liv- und Kurlands

Direktor Fr. Demme, Riga, Börsenkommerzhule.

Archiv-Direktor D. Stavenhagen, Mitau,  
Rennenstraße Nr. 8.

Oberlehrer G. Worms, Mitau, katholische Str. Nr. 32.

## Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Kaufboten: zum 2. Mal: Der Telegraphist Viktor Emig mit Lydia Smelowa-  
taja, verh.; zum 2. Mal: Der Technolog Allen Bel, Mohame-  
daner, mit Helene Kestler, Richterstochter aus Erivan, luth.,  
zum 2. und 3. Mal: Der Eisenbahnbeamter, Semen Kogofskij,  
orthod., mit Pauline Geltermann, aus Kofflow a/D.

Scherben: 1) Das Kind Herbert Wilhelm Ernst Hoffmann, 8 Mon.; 2)  
Frau Kathilbe Kawitoff, geb. Aid, 27 Jahre.

## Pustige Gede.

Kritik der Sprache. Janos: Verfluchtige Sprache, das dait-  
sche! gibts do Worte, wo alle drei Artikel zusammen vorkommen. Ein Deut-  
scher: Rein, lieber Freund, das kommt nicht vor. Janos: Werb' ich Ih-  
nen Beispil bringen: „Das“, „di“, „der“ Teufel hol!

Ein Denker. „Wieviel kostet das Billett von Buenos Aires nach  
Rosario?“, „Zwölf Pejos.“ „Und von Rosario nach Buenos Aires?“ „Aber,  
Mensch, doch selbstverständlich auch zwölf Pejos! Das bleibt sich doch ganz  
gleich.“ „Das ist durchaus nicht selbstverständlich. Zum Beispiel: von Sonn-  
tag bis Sonnabend sind sechs Tage und von Sonnabend bis Sonntag nur  
einer.“

Gemütvoller Trost. Der kleine Kesse (zur kranken alten Tan-  
te): „Liebe Tante, sei nur nicht so traurig—Du wirst gewiß wieder besser,  
und wenn nicht, dann,—das versprech' ich Dir!—lassen wir Dich ausstopfen!“

Neueste Richtung. „Sieh' doch, wie schnell die Malerin dort  
mal!“—„Ja, das ist nämlich die sogenannte pleincarrriere-Malerei!“

Aus der Schule. — Der Elementarlehrer einer erzgebirgischen  
Vorschule übt mit den Kindern den Laut a. Ein kleiner Bengel ist nicht  
zu bewegen, den Mund aufzumachen. Der Lehrer stellt sich vor ihn hin und  
spricht: „Mach den Mund weit auf wie ich: aaaaa!“ Ohne Erfolg. „Aber  
warum machst Du es nicht so wie ich—aaa!“—„Neh' ho doch la selts gruß  
Maul wie Du!“

Die fünfjährige Mary: „Mama, ich wäre viel lieber ein  
Zunge! Oder meinst Du, ist es zu spät dazu?“

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Rutzschenbach.

Die im Jahre 1871 gegründete

## Karl Grötzinger'sche

Wagenbauerei &amp; Equipagen-Zubehör-Handlung

liefert: Phaetons, Coach- und Lastwagen, Omnibusse, Zweirad-  
und Wasserkarren usw., auch Gummireifen, Patentachsen, Wa-  
gen- und Möbelfedern, Bandagen, Lackleder, ausländisches und  
russisches Fabrikat, Sattlerriemen, Beschläge, Wagenlaternen,  
überhaupt sämtliche einschlägige Bedarfsartikel.

10—10 Eduard Grötzinger, Tiflis, Sandstraße Nr. 60, eig. S.

## Crème „Tschistotjel“

der Parfümerie-Fabrik des Provisors

A. M. Ostroumow

IN MOSKAU.

Diese Crème, welche aus dem Saft des Tschistotjel-Grases zubereitet ist,  
erfreut sich eines guten Rufes, als ein auf die Haut wohlwirkendes und alle  
Aus schläge und Flecken, wie Mitesser, gelbe Flecken und Pickeln beseitigendes Mittel.

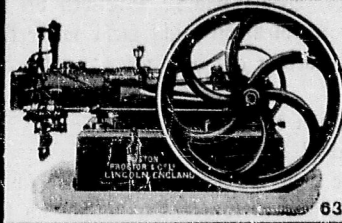
Gegen diese lästigen Hautleiden, mit welchen man bis jetzt erfolglos gekämpft  
hat, ist die Crème „Tschistotjel“ das einzige sicherwirkende und heilende Mittel.

Nach Gebrauch dieser Crème vor dem Schlafe — einige Male nachman-  
der — löst sich die Haut in Schuppen ab, wird zuerst rauh, später jedoch ganz  
glatt, rein und frei von Mitessern, gelben Flecken und Pickeln. Zur erfolg-  
reichen Wirkung genügen 1—2 Dosen.

Anmerkung. Zur Abwahrung dieser Crème empfiehlt sich die Seife „Tschistotjel“.

GRAND-PRIX Bruxelles 1905.

Verkauf in allen Apotheken und Droguerien.

STUCKEN & K<sup>o</sup>

Baku

## Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“.

Dampfmaschinen, Dampfkesseln,

Dreschmaschinen, Locomobilen,

Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,  
Bewässerungspumpen,

Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,

Oel-, Heu- &amp; Baumwollpressen,

Mühlen, Sägemühlen,

Reis-Reinigungs-Maschinen

„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,

Gefäßstraße, 1.

52—32

Die Zeitschrift

## „PETROLEUM“

Herausgeber Dr. Paul Schwarz, ist am 1. Juli 1907 in den Besitz des neu  
gegründeten „Verlag für Fachliteratur, G. m. b. H.“ Berlin W. 15, Uh-  
landstr. 168, übergegangen. 1—1

## Viel Geld!

2000, — 5000, — 8000 Rubel kann jeder verdienen,  
wer Tatkraft und Unternehmungsgestalt besitzt.

Anfragen sind zu adressieren: 10—4

Johannes May — Mannheim — Deutschland.

## Ein Obst- und Weingarten

mit Bewässerung, 10 Dessj., in der Nähe einer  
Eisenbahnstation, 8 Werst von Tiflis, ist unter  
günstigen Bedingungen zu verpachten oder zu ver-  
kaufen. Zu erfragen: Tiflis, Melikow- (früher Ka-  
tholische) Straße Nr. 7 bei Veterinärarzt Mel-  
tumow. 3—3